

2. 20

Die Ostfront

Der Krieg an der Ostfront von
Kurland bis Konstantinopel

von E. Morahst
Major a.D.



Mit rund 150 photogr. Aufnahmen
Der G. E. Verlag in Dachau bei München

Unser Krieg

Dritter Band

Die Ostfront

Der Krieg an der Ostfront von
Kurland bis Konstantinopel

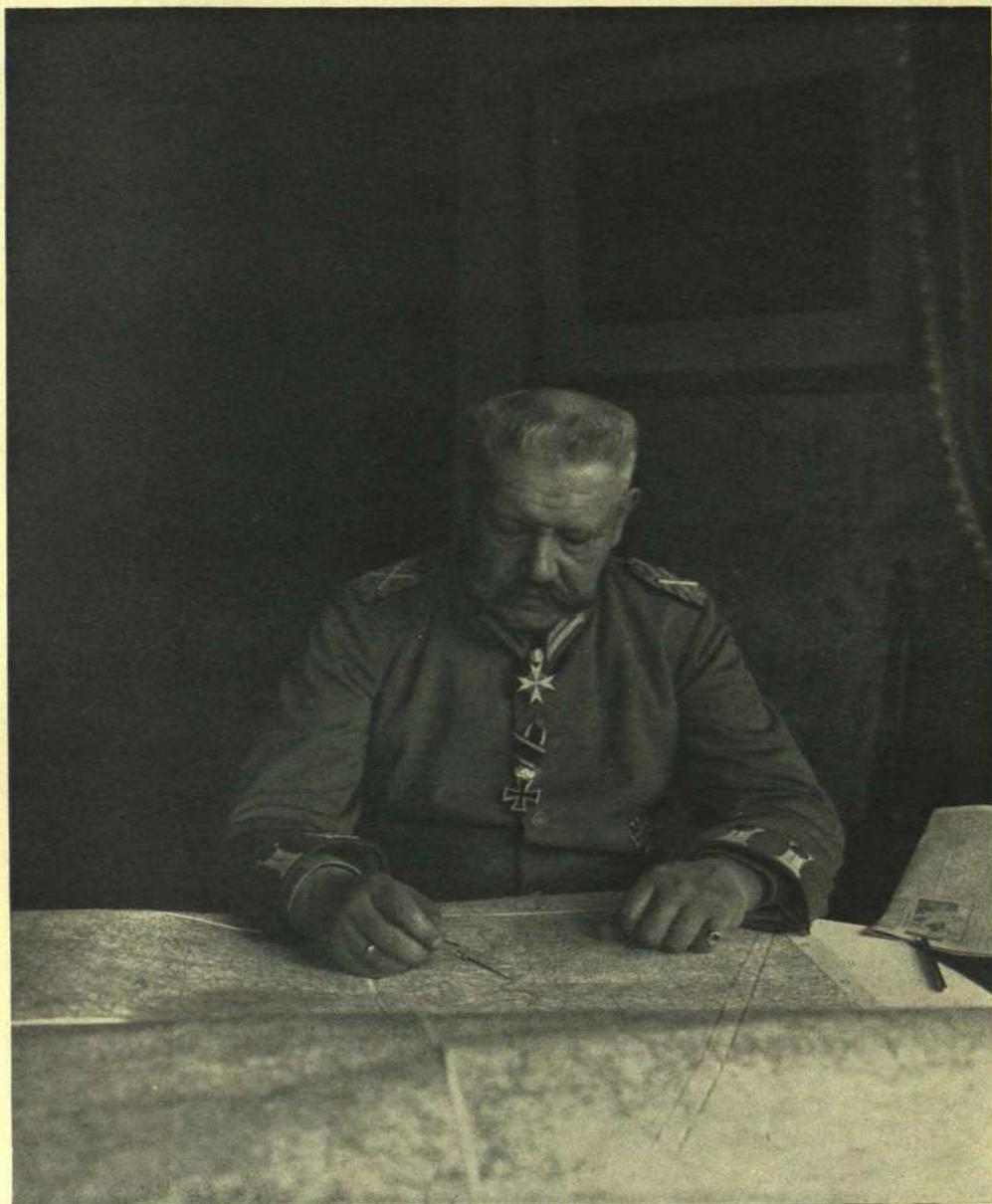
von

E. Morath

Major a. D.



Mit rund 160 photographischen Aufnahmen
Der Gelbe Verlag in Dachau bei München



Möge auch der Geist von 1914/15
wofolten bleiben!
von Hindenburg.

Zinführung

Um eine „Geschichte“ des Krieges zu schreiben, ist es zu früh. Noch fehlt es an den erforderlichen Unterlagen, um das Kräfteverhältnis der Gegner richtig einschätzen zu können. Das Geheimnis der Führungen ist noch nirgends völlig entschleiert. So lange der Krieg dauert, muß ja der Gegner im Unklaren bleiben über die Zusammensetzung und Gruppierung der großen und kleinen Heeresgruppen. Selbst die Namen der Führer darf er zu Beginn einer neuen Heeresbewegung nicht wissen. Zeit und Ort mancher Operationen können nicht vor den Ohren aller Welt besprochen werden. Aus dem Wissen solcher Heeresdaten vermag ein geschulter Generalstab seine Schlüsse zu ziehen, natürlich zum Nachteil dessen, der sich verriet. Die französische Heeresleitung hat uns im Laufe des Krieges wiederholt den Gefallen getan, durch vorzeitige Enthüllung ihrer Pläne unsere Gegenmaßnahmen günstig zu beeinflussen. Sie befand sich der Politik gegenüber in einer Zwangslage. Unsere oberste Kriegsführung braucht nur militärische Rücksichten gelten zu lassen, und wer den Krieg während des Krieges behandelt, muß sich die Grundsätze zu eigen machen, denen sie folgt. Aber die literarische Bearbeitung des Krieges darf doch nicht völlig bis zu dessen Beendigung schweigen. Auch das Große Hauptquartier veröffentlicht von Zeit zu Zeit die Schilderung von Episoden aus dem Kriege. Der innige und nötige Zusammenhang zwischen Heer und Volk würde empfindlich gestört werden, wollten Zensur und Geseze jedes Wort über den Krieg verhindern und die opfernde Nation nicht teilnehmen lassen an dem Ruhm des Heeres, an den Sorgen der Führung und an der Überwältigung des Feindes.

Aus solchen Erwägungen bin ich an die einfache Schilderung des großen Kampfes im Osten herangegangen. Nicht mehr und nicht weniger darf in ihr erblickt werden, als die gedrängte Wiedergabe des Zusammenhanges der Kämpfe Deutschlands und Osterreich-Ungarns, deren gewaltiger Erfolg aus jedem neuen Abschnitt hervorsieht. Vor allem unterblieb absichtlich jegliche Kritik des inneren Zusammenhanges der Operationen. Wenn Moltke schon von einer gerechten Kritik verlangte, sie solle nicht den nachmaligen Lauf der Dinge, nicht die Kenntnis der Verhältnisse, wie sie nachträglich vorliegen, zum Maßstab ihres Urteils machen, sondern solle sich fragen: „Was konnten die Leiter der Begebenheiten zur Zeit ihres Handelns davon wissen?“ so würde er mit Recht eine Kritik gewagt oder unzulässig nennen, die es unternehmen würde, ohne genaue Kenntnis der Operationsbefehle auf beiden Seiten, der Stärken, der Zeiten, der Irrtümer und Mißverständnisse, der Meldungen usw., zu urteilen.

Der Verfasser

Der Kriegsplan

Deutschland und Osterreich-Ungarn führen einen gemeinsamen Krieg. Der gesamten kriegerischen Handlung unserer Heere lag auch ein Kriegsplan zugrunde, der bereits im Frieden aufgestellt war und nach Möglichkeit alle Verhältnisse in Betracht gezogen hatte, welche auf feindlicher Seite uns entgegentreten konnten. Von Napoleon wird gesagt, er habe nie einen Kriegsplan besessen. Man muß das nicht wörtlich nehmen. Es ist selbstverständlich, daß dieser gewaltige Feldherr vor jedem neuen Feldzuge alle politischen und militärischen Verhältnisse, die in Betracht kommen konnten, eingehend prüfte. Niemals hätte er ohne solche Vorarbeit mit jener Sicherheit und logischen Klarheit seine Erfolge erstritten. Unsere Zeit, mit ihrem komplizierten Aufbau aller politischen Verhältnisse, deren Ergebnis oft erst die militärischen sind, verlangt die intensivste Geistesarbeit des den Krieg vorbereitenden Generalstabes. Wir werden erst später erkennen, in welchem Zusammenhang die deutschen und österreichisch-ungarischen Vorbereitungen auf den großen Existenzkrieg standen mit den Zusammenkünften des deutschen Kaisers und des Thronfolgers Franz Ferdinand, sowie mit den Besuchen des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs Freiherrn Conrad von Hötzendorf in Berlin und umgekehrt, des deutschen Generalstabschefs Grafen Moltke auf österreichischem Territorium. Niemals gibt ein Kriegsplan ein Rezept für die ganze

Dauer des Krieges. Immer kann er nur die Einleitungsoperationen im Auge haben und die Entscheidung darüber festlegen, ob der Kriegsbeginn defensiven oder offensiven Charakter haben soll, nachdem das Aufmarschgebiet gewählt wurde, aus welchem heraus die Vormarschrückung angetreten werden soll. Alles was nach dem ersten Zusammenstoß mit dem Feinde, soweit er eine Entscheidung zeitigte, sich ereignet, ist in der Regel nur allgemeinen Richtlinien gefolgt, die im Frieden erwogen wurden, die aber oft genug durch den Verlauf der ersten Kämpfe entscheidender Abänderung unterlagen.

Von unserem Kriegsplan wissen wir nur, daß er dem Gedanken folgte, mit den deutschen Hauptkräften im Westen aufzutreten, und nur schwache Kräfte im Osten zu belassen, welche so lange der Verteidigung unserer Grenzen dienen sollten, bis die Angriffskraft unserer westlichen Feinde gebrochen war. Osterreich-Ungarns Aufgabe lag zu Anfang des Krieges ebenfalls in der Entwicklung der Heereskräfte nach zwei Fronten. Aus dem Gange der anfänglichen Kämpfe können wir entnehmen, daß es dem Kriegsplan unserer Verbündeten entsprach, mit raschem offensiven Schlag zunächst den serbischen Gegner niederzuhalten; dagegen die russischen Massen zunächst auf sich zu ziehen, um den deutschen Heeren die im Westen notwendige Rückenfreiheit zu sichern. Sowohl der deutsche, wie der österreichisch-ungarische Kriegsplan haben durch die Ereignisse bald Abänderungen erfahren. Der serbische Gegner erwies sich stärker, als angenommen, und der russische erschien früher auf dem Plan, als Berechnungen und Nachrichten aller Art es erwarten ließen. Der Grund dafür lag in dem falschen Doppelspiel Rußlands, welches mitten im Frieden seine entfernteren Armeekorps mobilisierte und auf den Transport nach Westen schickte, während es auf alle diplomatischen Vorstellungen friedliebende Antworten gab.

Die österreichisch-ungarische Mobilmachung, Aufmarsch und Bereitstellung

Seiner doppelten Aufgabe, nach Süden und Norden zugleich Front zu machen, entsprach die österreichisch-ungarische Heeresleitung durch ihre Mobilisierung. Am 25. Juli 1914 erfolgte der Befehl zur teilweisen Mobilisierung. Er gruppierte zunächst die für den Balkanfeldzug in Serbien nötigen Kräfte und entnahm sie den Truppen Bosniens, Süddalmatiens und der Herzegowina. In der 6., 2. und 5. Armee wurden sie vereinigt und stellten nach den amtlichen österreichisch-ungarischen trefflichen Kriegsberichten aus „Streffleurs Militärblatt“ — denen ich im folgenden hier und da folgen werde — etwa $\frac{2}{3}$ der gesamten Wehrmacht der Donaumonarchie dar. Als erster Mobilmachungstag war der 28. Juli 1914 bestimmt worden. Sehr schnell überfegte sich die theoretische Mobilmachung in die praktische durch den Abgang zahlreicher Transporte an die serbische Grenze. Osterreich-Ungarn hatte damit gerechnet, daß Rußland jetzt offen Farbe bekennen würde und antwortete auf die russische Kriegserklärung mit der Anordnung der allgemeinen Mobilisierung. Da von langer Hand her die Grenzschutz-Maßnahmen vorbereitet waren, gelang es den russischen Vortruppen der großen heranmarschierenden Heeresgruppen nicht, sengend und brennend in das österreichische Gebiet, das Kronland Galizien, einzufallen. Schon damals rechnete die österreichische Heeresleitung mit einer feindlichen Masse von 36 Armeekorps und ebensoviel Reserivedivisionen, welche Rußland in absehbarer Zeit an der ganzen Westfront von Ostpreußen bis Galizien versammeln würde. Osterreich-Ungarn selbst konnte damals naturgemäß noch nicht übersehen, ein wie starker Bruchteil jener mehr als 100 Infanterie-Divisionen des Heeres sich gegen seine Grenzen wenden würde. Aber man rechnete, daß die deutschen Kräfte unserer östlichen Grenzprovinzen etwa 20 Divisionen der Russen auf sich ziehen würden, so daß Osterreich-Ungarn in in der ersten Zeit 60, später 80 feindliche Divisionen gegenüber haben würde. Es hat sich im Laufe des Krieges gezeigt, daß noch viel stärkere russische Kräfte gegen die Donaumonarchie angefegert waren, und daß das Kräfteverhältnis zeitweise wie 1 : 3 sich stellte.

Eine ängstliche Heeresleitung hätte angesichts solcher Gefahren vorgezogen, sich auf die Verteidigung in starken Stellungen zu beschränken, den Gegner anlaufen zu lassen und ihm durch die Kanonen von Krakau und Przemyśl empfindliche Verluste beizubringen. Die österreichische Heeresleitung dachte anders und hat im ganzen Verlauf des Feldzuges gezeigt, daß der Offensivgedanke bei ihr gepflegt wurde, welcher dem Gegner das Gesetz vorschreibt. Sobald die überlegene Kraft der Russen durch das Nachrichtenwesen im Anmarsch erkannt war, wurden die gegen Serbien bereitgestellten Balkanstreitkräfte teilweise auf den galizischen Schauplatz berufen (2. Armee), wo für den Zusammenstoß mit Rußland nunmehr 12 Armeekorps, jedes zu 3 Infanterie-Divisionen, dazu einige selbständige Infanterie- und 11 Kavallerie-Divisionen zur Verfügung standen.

In Galizien war es die Festung Przemyśl, welcher die Aufgabe zufiel, den Aufmarsch gegen Rußland zu stützen. Zu diesem Zweck hatte man auch geeignete Geländepunkte längs des Sanflusses und des Dnjestr feldmäßig verstärkt. Für den rechten Flügel war die 2. Armee des Generals der Kavallerie von Böhmer-Ermolli ansersehen. Sie war, wie vorher bemerkt, anfänglich für den serbischen Kriegsschauplatz bestimmt, und befand sich zur Zeit des Aufmarsches gegen Rußland auf dem Transport von Süden nach Norden. Ihr Aufmarschraum wurde einstweilen durch die Armeegruppe des Generals von Kövesi bei Stanislaw und Strzyż gedeckt, während der äußerste östliche Heeresflügel durch Landsturmtuppen bei Czernowitz und durch eine Truppeneinheit bei Zaleszyki geschützt wurde. Eine ostgalizische Division und mehrere Kavallerie-Divisionen befanden sich vorwärts des Aufmarschraumes. An die Armee Böhmer-Ermolli sollte sich die 3. Armee des Generals der Kavallerie von Brudermann anschließen. Ihr Versammlungsraum lag um Lemberg. Sicherungstruppen waren nordöstlich vorgeschoben. Im Versammlungsraum des mittleren San gruppierte sich die 4. Armee unter dem General von Auffenberg um Jaroslaw, und am unteren San die 1. Armee, welche General Dankl führen sollte. Ebenso wie die rechte Flanke bei Czernowitz und Zaleszyki geschützt war, wurde auch die linke Flanke durch Landsturmbildungen und Kavallerie gesichert. Unter General von Kummer überschritt diese Armeegruppe schon am 13. August 1914 die Grenze mit Richtung nach Annapol. Auch schon während dieses ersten Aufmarsches der österreichisch-ungarischen Armeen war erkennbar, daß die Heeresleitungen der Zentralmächte bestrebt waren, die großen Truppenverbände in Fühlung miteinander wirken zu lassen. So schloß sich an den linken Flügel der gesamten österreichisch-ungarischen Armee, im Raume von Kalisz — Czestochau, ein deutsches Landwehrcorps an, der Kern der späteren Armee des Generalobersten von Boyrsch. Dem Aufmarsch folgt die Bereitstellung zum Kampf. Sie gründet sich auf eine möglichst genaue Kenntnis der feindlichen Maßnahmen. Österreich-Ungarn verwendete seine ausgezeichnete Reiterei ausgiebig zur Fernaufklärung, und die kleine Fliegertruppe unserer Verbündeten leistete das Menschenmögliche. Klein war sie deshalb, weil eine allzuweit gehende Sparsamkeit im Frieden ihre Entwicklung gehemmt hatte. An Wagemut und Einzelleistungen standen die österreichisch-ungarischen Flieger den anderen Fliegertruppen in diesem Kriege niemals nach. Das Ergebnis der Aufklärung und des Nachrichtendienstes war bis zum 13. August 1914 bereits ein derartiges, daß ein Entschluß für die unmittelbare Bereitstellung zum Kampf gefaßt werden konnte. Es war festgestellt, daß die Russen das gesamte polnische Gebiet östlich der Weichsel geräumt hatten, daß die Hauptkonzentration ihrer Truppen sich im Raume von Lublin und an der Eisenbahn Brest — Litowsk — Zwangorod vollzog, daß im Festungsdreieck Kowno — Dubno — Lutzk und bei Kowel starke Kräfte erschienen waren, und daß die gesamten russischen Grenzkorps, von starker Kavallerie gedeckt, sich in dem breiten Raume östlich der Weichsel bis zum Dnjestr in Bereitstellung befanden. Endlich war die russische Kavallerie, durch Infanterietruppen verstärkt, längs des Bug und längs der Bahn Kowno — Brody — Lemberg auf österreichisches Gebiet übergetreten.

Die Schlacht bei Krasnik

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung faßte den richtigen Entschluß, rasch zu handeln. Man hat ihr hie und da Übereilung vorgeworfen. Das ist unberechtigt, denn die völlige Versammlung des russischen Heeres durfte nicht abgewartet werden, vielmehr war der Moment günstig, sich auf einen Teil der russischen Streitkräfte zu werfen, so lange er noch nicht in festem Zusammenhang mit dem russischen Gesamtheer stand. Dabei konnte die österreichisch-ungarische Heeresleitung auf einen großen Erfolg rechnen, da sie annehmen mußte, daß Rußland für seine Mobilmachung, also auch für seinen Aufmarsch, verhältnismäßig viel Zeit gebrauchen würde. Das war ein Irrtum, aber ein unverschuldeter, denn, wie schon angeführt, machte Rußland mitten im Frieden mobil.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung entschloß sich zur Offensive ihres linken Armeeflügels. Maßgebend für diesen Entschluß war u. a. die Möglichkeit, hierdurch den deutschen Verbündeten in Ostpreußen zu entlasten, falls Rußland zu einem großen Unternehmen auf diesen Teil der deutschen Grenze starke Heere angesetzt hatte. Die übrigen Teile der gesamten österreichisch-ungarischen Nordarmee wurden zu dem bevorstehenden Kampf entsprechend etwas enger gruppiert, und die von Serbiens Grenze heranrollende 2. Armee blieb in Bewegung, obwohl sich für die 5. Armee an der Drina die Lage ungünstig gestaltete.

Die 1. Armee (Danfl) setzte sich in Bewegung und durchschritt die schwierige Zanewniederung bereits am 23. August 1914; warf sich mit unvergleichlicher Angriffslust im Treffen bei Polichna auf starke russische Stellungen. Aus diesem siegreichen einleitenden Kampf entstand die zweitägige Schlacht bei Krasnik und Frampol, welche mit einem vollen Erfolg der 1. Armee abschloß. Auf russischer Seite trafen jedoch fortwährend Verstärkungen ein. Daher konnte sich die Armee Danfl, mittlerweile durch die Armeegruppe Kummer verstärkt, den Raum nur schrittweise erkämpfen. Die offizielle Darstellung über den Erfolg der 1. Armee in den österreichisch-ungarischen Kriegsberichten lautet: „So war die 1. Armee bis zum Abend des 1. September nach zehntägigen ununterbrochenen Kämpfen mit ebenbürtigen feindlichen Kräften, die in wohl vorbereiteten, oft festungsartigen Stellungen die volle Wirkung einer überlegenen Artillerie entfalten konnten, mit dem linken Flügel etwa 50 km, mit dem rechten um das Doppelte, in Feindesland vorgedrungen. Von Süden und Südosten nur mehr einen Tagesmarsch von Lublin entfernt, stand sie trotz bedeutender Verluste und Anstrengungen bereit, aus diesen Richtungen weiter gegen ihr Ziel vordringend, die etwa 18 Infanterie-Divisionen starke russische 4. Armee erneuert anzugreifen.“

Schlacht bei Zamosc und Komarow

Am 26. August 1914 trat die Armee Auffenberg (4.) in den Kampf ein. Ihr Kampfplatz lag zwischen dem Wieprz und der Huszwa. Auch hier verstärkten sich die Russen aus ihrem Aufmarschraum unaufhörlich. Trotzdem wurde Zamosc am 27. August 1914 nach hartem Kampf genommen. Die immer mehr wachsende Stärke der Russen hinderte die Fortschritte der 4. Armee auf dem rechten Flügel, aber rechtzeitig griffen einige Divisionen unter dem Erzherzog Josef Ferdinand ein, so daß dem Zurückweichen des rechten Flügels bei Tomaszow Einhalt geboten wurde. Am 29. August 1914 wurden neue starke feindliche Kräfte gegen den österreichisch-ungarischen rechten Flügel vorgetrieben. Weitere Kräfte unserer Verbündeten trafen am Kampfplatz ein und warfen den Feind auf Krasnostaw. Hier leistete die 5. russische Armee mit großer Tapferkeit bis zum 1. September 1914 Widerstand. Am 1. September sah die 4. Armee den Rückzug der Russen auf Grubieszow. So hatte auch der Kampf der 4. Armee mit einem Siege der österreichisch-ungarischen Waffen geendet und Komarow war in ihren Besitz gekommen. Aber die Freude, den Sieg ausnutzen zu können, wurde der Armee Auffenberg nicht zuteil. Nicht weil die Truppen, erschöpft von ihren Leistungen und Verlusten, zu weiterem Vordringen nicht imstande waren. Der Grund lag in dem Heranrücken einer großen russischen Übermacht über die östliche und nordöstliche

Grenze Galiziens. So konnte die 4. Armee das wünschenswerte Ziel, den wichtigen Ort Cholm, nicht erreichen, sondern mußte sich im Rahmen des Ganzen bereit halten, in die Kämpfe der 3. Armee (Brudermann) unterstützend einzugreifen.

Die Schlachten bei Lemberg

Wir haben schon berührt, daß bald nach der Mobilmachung Österreich-Ungarns russische Kräfte in Ostgalizien eingebrochen waren. Während am Dnjestr sich zunächst nur Kavallerie zeigte, folgten den Reiterscharen im Raume von Brody und Zarnopol auch Infanteriemassen. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung brauchte wegen dieser feindlichen Kräfte nicht besorgt zu sein und konnte die oben erwähnte Teilnahme des Erzherzogs Josef Ferdinand an der Schlacht bei Zamosc — Komarow befehlen. Aber die Armee Auffenberg hatte ihre Front stark nach Norden gebogen und brachte dadurch ihre rechte Flanke und ihren Rücken in Gefahr gegenüber den längs der Bahn Dubno — Brody — Lemberg vorrückenden russischen Kräfte. So war es geboten, neue Armeeteile aus dem Raum von Lemberg ostwärts zu dirigieren, und zwar in dem Raum Zloczow — Krasne — Busk, rechts und links der Bahn Lemberg — Brody. Teile der 3. Armee (Brudermann) stießen zuerst bei Zloczow mit dem Feinde zusammen. Dann kam es zum Kampf bei Busk, bei Brzesany und am Dnjestr bei Mizniow. Überall zeigte sich der Feind überlegen, und die Leitung der 3. Armee war wegen des dichten starken Schleiers, der die feindlichen Bewegungen umgab, am 26. August 1914 noch nicht in der Lage, die Kräfteverteilung beim Gegner zu übersehen und einen festen Entschluß zu fassen. Im Raume von Zloczow mußten rückwärtige Bewegungen ausgeführt werden, und bei Narajow waren die Österreicher und Ungarn gezwungen, auf das westliche Ufer der Zlota-Lipa zurückzugehen. General von Brudermann entschloß sich, da auch am linken Flügel seiner Streitkräfte die Überlegenheit des Gegners sich bemerkbar gemacht hatte, in weiter westlich gelegene Stellungen, die sich an die Nordfront von Lemberg lehnten und im Süden bis zu dem Raum von Firlejow reichten, den Feind zu erwarten und abzuwehren. Erleichtert wurde dieser Rückzug der 3. Armee durch das rechtzeitige Eingreifen der 2. Armee (Böhm.-Ermolli), von der Teile bereits im Raume von Stryj versammelt waren. Gegen Kobatyn stießen sie vor und hielten die von Brzecany vorrückenden Russen auf. Hier zeigte sich die für die österreichisch-ungarischen Truppen günstige Wirkung der oft schwerfälligen russischen Heeresbewegungen. Ein energisches Nachstoßen hätte die Feinde bis in den Raum von Lemberg gebracht, da die Truppen der 3. Armee durch mehrtägige Kämpfe stark mitgenommen waren. Schon am 29. August begann ein energischer Angriff der Russen zwischen Firlejow und Kurowice. Die Truppen der 2. Armee wurden in den Kampf bei Kobatyn hineingezogen, mußten den Ort aber bald räumen. Wieder wurde die Lage der 3. Armee unhaltbar, und die unterstützenden Teile der 2. Armee mußten sich auf den Brückenkopf von Halicz am Dnjestr zurückziehen. 20 russische Infanterie-Divisionen und eine sehr starke Kavallerie waren im Verlauf der schwierigen Kämpfe östlich Lemberg festgestellt. Sie hatten in den Schlachten von Zloczow und Przemyslani einen zweifellosen Erfolg über die schwächeren Heeres Teile unseres Verbündeten errungen. Für diese stand die schwere Aufgabe bevor, sich angesichts des Feindes neu zu gruppieren. Hierbei wurde der richtige Entschluß gefaßt, den am meisten gefährdeten Südflügel der 3. Armee hinter die Wereszyska-Linie zurückzunehmen und die Kräfte der 2. Armee längs des Dnjestr heranzuholen, so daß ihnen eine Flankenwirkung gegen den Feind ermöglicht wurde.

Während sich die Hauptkräfte der 3. Armee (Brudermann) um Lemberg gruppierten, hatten die Russen durch ihren Einmarsch in die Bukowina und durch eiliges Vorrücken gegen Lemberg neue Verstärkungen herangezogen. Auch dieser Umstand konnte die oberste Heeresleitung nicht entmutigen. Trotzdem um diese Zeit sich über 40 russische Divisionen gegen die Nordarmee in Angriff befanden, beschloß sie, offensiv dem Ansturm entgegenzutreten. Eile war geboten. Aber es war kein leichtes Manöver, weil eine Frontveränderung im weitesten Sinne dazu erforderlich wurde. Die

4. Armee zeigte sich jedoch der Ungunst der Verhältnisse gewachsen und stand schon nach kurzer Zeit mit rund 9 Divisionen aufmarschiert auf der Linie Tomaszow — Korczmin. Erzherzog Josef Ferdinand stand schon am 3. September 1914 südlich Grubiszow.

Indessen, Lemberg mußte aufgegeben werden, trotzdem politische Gründe dagegen sprachen; augenblicklich durften aber nur die militärischen maßgebend sein. Nach dem heftigen Kampfe um Lemberg war es nötig, der 3. Armee Ruhe zu verschaffen. Lemberg war keine Festung und als solche im Frieden zur Verteidigung nicht eingerichtet. Allerdings bestanden Feldbefestigungen, aber von unzureichender Stärke gegenüber der russischen Artillerie. So marschierte die österreichisch-ungarische Armee unter Mitnahme der meisten Geschütze zur Neugruppierung ab. Der Feind belästigte den Abmarsch nicht, und es gelang, die ganze 3. Armee hinter der Weresczyka-Linie zu versammeln. Die 2. Armee operierte indessen, in Übereinstimmung mit der 3. Armee, südlich des Dnjestr. Auch hier wurde geräumt, was entbehrt werden konnte. Die Russen hatten keine Eile, die 3. Armee zu verfolgen. Ihr Hauptziel war Lemberg, natürlich aus politischen Gründen. Um den Stoß der Russen aufzuhalten, wurden Heeresbewegungen in Richtung Niemirow und Magierow angelegt, und bald waren westlich Lemberg starke Kräfte zur Defensive vorhanden.

Die Befehle für den Kampf wurden am 7. September abends für den 8. September 1914 erteilt. In den Morgenstunden dieses Tages begann die Schlacht, und zwar in einer fast 100 km breiten Front zwischen Dnjestr und Solakija. Er spielte sich hauptsächlich ab am nördlichen Dnjestrufer im Raume von Rumno, an der Chaussee Grodel — Lemberg, an der Weresczyka und bei Kawa-Ruska. Tapfer kämpften unsere Verbündeten gegen den überlegenen Feind; aber immer mehr gelang ihm die Umgehung des nördlichen, also linken Armeeflügels der Österreicher und Ungarn. Das konnten die Russen unternehmen, weil sie gegen den Ostflügel der 1. Armee (Dankl) starke Kräfte in Bewegung gesetzt hatten und zugleich in dem Raume zwischen der 1. und 4. Armee durchzudringen versuchten. Die 1. Armee kämpfte in den ersten Tagen des September im Raume südlich Lublin mit großem Erfolg, aber in einer gewissen Isolierung. Rechtzeitig wurde ihr bekannt, daß die Russen in südöstlicher Richtung es auf den linken Flügel der um Lemberg gruppierten Armee abgesehen hatten, und gern hätte die 1. Armee durch einen Vorstoß diese gefährliche Offensive der Russen unschädlich gemacht. Dazu aber war die Lage der 1. Armee nicht günstig genug. Das siegreiche Vordringen war zugleich ein verlustreiches gewesen. So konnte dem benachbarten gefährdeten linken Heeresflügel keine sichere Entlastung in Aussicht gestellt werden, umsoweniger, als nun General Dankl nach siebzehntägiger Kampfsperiode gezwungen war, seine Truppen zurückzunehmen, um sie in der Zanew-Wald-Niederung zu weiterem Widerstand aufmarschieren zu lassen. Die zweite Schlacht bei Lemberg hatte anfangs keinen ungünstigen Verlauf. Am Südflügel errangen unsere Verbündeten Erfolge. Die 2. und 3. Armee konnten sogar gegen Lemberg Raum gewinnen; aber die Heeresgruppe des Erzherzogs mußte zurückgebogen werden, und dies beeinflusste die Armee Auffenberg (4.) derart, daß ihre Truppen in die Linie Szczerzec — Horiniee — Cieszanow zurückgingen. Da der Raum von Kawa-Ruska immer stärker von den Russen bedroht wurde und andere starke Kräfte des Feindes über Joze fow im Anmarsch gemeldet waren, zeitigte die ernstliche Bedrohung der Kampflinie den Entschluß, die Schlacht abbrechen und zunächst bis hinter den San zurückzugehen. Militärisch kann man diesen Entschluß nur billigen, denn es kam darauf an, die Armee vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren. Befand sich der Staat doch erst im Anfang des großen Weltkrieges, und zwar einer ungeheuren Überlegenheit gegenüber. Es ist erwiesen, daß die Russen etwa 200 Bataillone mehr zum Angriff führen konnten, als die Österreicher und Ungarn in der Verteidigung besaßen. Auch war die russische Artillerie durch ihre Organisation und Kraft weit überlegen. In der Nacht vom 11. zum 12. September 1914 begann die Loslösung der österreichisch-ungarischen Heere vom Feinde.

Es war notwendig, diese ersten Ereignisse, welche die Heere unserer Verbündeten betrafen, so aus-

führlieh zu behandeln, weil der unfachmännischen Ansicht entgegengetreten werden muß, daß den Russen in Galizien und Südpolen ein einfaches Überrennen unserer Verbündeten gelungen wäre. Osterreich-Ungarn hatte zu dieser Zeit die undankbarste Aufgabe unseres Koalitionskrieges. Es mußte sich mit weit schwächeren Kräften gegen eine bedeutende Übermacht zur Wehr setzen, ohne auf eine Entlastung durch das mächtige deutsche Heer hoffen zu können.

Die ersten Kämpfe in Ostpreußen, Westpreußen und Polen

Vom Kampfbeginn bis zum 15. November 1914

Die Russen entschlossen sich sehr früh, unsere Grenzgebiete anzugreifen. Wir hatten zwar damit gerechnet, daß russische Kavallerie alsbald sich zeigen würde, aber nicht mit der frühzeitigen Bereitstellung von schon im Frieden mobil gemachter größerer Kräfte. Zunächst hatten es die Russen auf die Eisenbahnbrücken und die Bahnhofsanlagen abgesehen. Eine starke Kolonne überschritt die Grenze im Kreise Johannisburg schon am 2. August 1914. Unsere Mobilmachung ist durch die fortgesetzten Grenzplänkelleien nicht gestört worden, aber die Provinz, welche von den Russen heimgesucht wurde, hat schweren Schaden erlitten. Und zwar haben die Russen beim zweiten Einfall noch schlimmer gehaust, wie beim ersten. Ihr ganzes Bestreben ging darauf, die Leistungsfähigkeit unserer Grenzprovinz zu zerstören. Im ganzen sind in Ostpreußen 24 Städte, 600 Dörfer, 250 Güter ganz oder teilweise vernichtet. An niedergebrannten Gebäuden zählen wir 33 000; Wohnungen sind über 100 000 ausgeraubt. Von friedlichen Landeseinwohnern sind wenigstens 2000 getötet oder schwer verwundet und 10 700 wurden verschleppt. Die Hälfte derselben waren Frauen und Kinder. Zu erwähnen ist besonders die Abwehr einer russischen Kavallerie-Brigade bei Soldau und mehrerer Kavallerie-Divisionen bei Schwidder n. Heldenmütig verteidigte sich das 1. Armeekorps gegen den russischen Ansturm. Am 17. August errang es einen stattlichen Sieg. Unterdessen besetzten unsere Truppen Teile der russischen Provinz Polen. Am 3. August rückten wir in Kalisch, Czestochau und Benzin ein.

Zwei große russische Armeen waren gegen unsere Grenzlande angesetzt. Einmal die Njemenarmee unter General von Rennenkampf, welche sich auf Kowno stützte; sodann die Narewarmee unter General Samsanow. Ihre Basis war die Festung Warschau. Diese gewaltige Übermacht zwang uns zur Defensiv und auch gelegentlich zum Zurückweichen; aber wir fügten dem Feinde empfindlichen Schaden zu. Das 1. Armeekorps griff am 17. August bei Stallupönen und am 20. August bei Gumbinnen an und warf die russischen Kräfte unter großen Verlusten zurück. Am 18. August besetzten deutsche Truppen die Stadt Mlaw a. Um diese Zeit berief der Kaiser den schon im Ruhestand befindlichen General der Infanterie von Hindenburg zur Übernahme der Führung der deutschen Ostarmee. Hindenburg verfügte anfangs über keine großen Kräfte. Zunächst hatte er nur die 8. Armee an der Hand. Mit glänzender Strategie verstand er es, die russische Njemenarmee zu täuschen. Schwache Kräfte verschob er hin und her im Tag- und Nachtmarsch, so daß die Russen nur ein unklares Bild über unsere Stärke gewinnen konnten, die feindlicherseits viel zu hoch eingeschätzt wurde. Während unter dem Eindruck starker deutscher Kräfte General Rennenkampf stehen blieb, wo er war, griff Hindenburg mit allen Kräften die Narewarmee unter General Samsanow an. 5½ Armeekorps und 5 Kavallerie-Divisionen der Russen waren ihm nicht zu viel. Vom 26. bis 28. August schlug Hindenburg bei Tannenber g vernichtend dieses erste russische Heer, welches sich uns entgegenstellte. Von drei Seiten wurden die Russen umfaßt, zusammengedrängt und in die Sümpfe gejagt. Furchtbares Artilleriefeuer gab ihnen den Rest. Es war eine erbarmungslose Schlacht und erzielte die völlige Vernichtung des Feindes. Der russische General fiel. Wir erbeuteten fast 100 000 Gefangene. Die Russen verloren an uns und durch die alles verschlingenden Sümpfe mehr als 1000 Kanonen. Man schätzt die blutigen Verluste an Toten beim Feinde allein auf 150 000 Mann.

Dieser Feind war beseitigt, und nun hatte Hindenburg die Möglichkeit, sich gegen die Njemenarmee Kennenkampfs zu wenden, die hinter seinem Rücken stand. Sie war noch stärker als die Samsanows, nämlich 9½ Armeekorps und 3 Kavallerie-Divisionen. Durch geschickte Verteilung seiner Truppen und verschleierten Vormarsch erreichte es Hindenburg, daß er ihr ein ähnliches Schicksal bereitere in der Schlacht an den Masurischen Seen. Am 9. September 1914 wurden die Russen zwar nicht völlig vernichtet, aber doch sehr stark geschwächt. Wir nahmen 30 000 Mann gefangen und erbeuteten 150 Kanonen. Die Zahl der getöteten Feinde zählte nach vielen Zehntausenden. Der Großfürst-Heerführer Nikolai Nikolajewitsch und General Kennenkampf mußten die Flucht ergreifen. Aber damit hatten die Russen noch nicht genug Einbuße erlitten. Ein neuer Heeres- teil des Feindes — ein Armeekorps — wagte sich bei Lyck zu stellen. Er hatte den geschlagenen Armeen zu Hilfe eilen wollen; erlitt aber nun nach deren Zusammenbruch dasselbe Schicksal am 11. September 1914. Weit davon entfernt, auf seinen Lorbeeren zu ruhen, rückte Hindenburg in russisches Gebiet ein und gewann am 3. Oktober die Schlacht bei Augustow, die uns Raum gab, um von Norden her in der Richtung auf Warschau vorzudringen. Jetzt gelang es uns erst, die ostpreussische Grenze so zu besetzen, daß einiger Schutz gegen neue Einfälle gewonnen ward. Noch wiederholt sind Angriffe auf diesen Grenzschutz gemacht worden; auch sind die Russen hie und da in unser Land eingedrungen. Aber immer wieder wurden sie nach kurzem Kampf hinausgejagt.

Unter Hindenburgs Kommando wuchs die Heereszahl, welche wir im Osten aufstellten. Nicht allein erhielt die 8. deutsche Armee Verstärkungen und konnte sich mit anderen Truppenteilen vereinigen, auch die 9. und 10. Armee traten ihr zur Seite. Dazu stellten unsere Verbündeten vom Süden her Verstärkungen. Die russische Hauptmacht hatte sich nun um das einzige Ausfalltor des Westens gruppiert, nämlich in dem Raume Warschau — Iwangorod — Brest, zwischen Weichsel und Bug. Sie versuchte schon am 14. Oktober 1914, mit starken Kräften an der Weichsel vorzustößen, erlebte aber eine Niederlage. Jetzt konnte die Armee Hindenburg übersehen, daß etwa 1½ Millionen Russen ihr gegenüber standen. Um sich gegen eine solche Übermacht zu halten, waren seine Kräfte zu schwach. Das so oft gehörte und von unverständigen Leuten belächelte Wort „Umgruppierung“ war hier durchaus am Platze. In glänzend geschickter Weise suchten wir eine neue strategische Basis im Westen auf, die etwa durch die Linie Thorn — Krakau bezeichnet werden kann. Hindenburgs Pläne gingen aber viel weiter, als die Russen annahmen. Schon während des Rückmarsches leitete er die neue Offensive ein. Er gruppierte seinen linken Flügel so, daß er zum Umfassen der Russen schon im Zurückgehen günstig stand. Um das Nachfolgen der Russen zu erschweren, wurde das Land, was die Verkehrswege anlangt, gründlich zerstört. Zum ersten Male in diesem Kriege hinterließ eine zurückgehende Armee hinter sich einen öden Raum. Es war notwendig und hat unsere Erfolge vorbereitet, denn die Russen konnten uns nur sehr langsam („Dampfwalze“) folgen. Schon jetzt litt die gewaltige Armee des Feindes Not an Verpflegung.

Der neue Zusammenstoß feindlicher Massen begann mit dem Zurückwerfen dreier russischer Kavallerie-Divisionen über die Warthe am 6. November 1914. Dann zersprengte unsere Kavallerie einige Tage später ein russisches Bataillon bei Konin und wehrte starke feindliche Reiterei bei Kalisch mit Erfolg ab. Am 15. November 1914 gelang es uns, starke russische Kräfte bei Lipno und Plock zurückzuwerfen. Entscheidend aber schlugen wir am selben Tage den Gegner bei Wloclawec. Mehrere russische Armeekorps mußten über Kutno den Rückzug antreten. Wir blieben in der Verfolgung. Bei Lodz entwickelten sich neue Kämpfe. Die Entscheidung schien nahe zu sein. Aber die Russen brachten aus ihrer Zentralstellung an der Weichsel neue starke Kräfte ins Gefecht. Hart mußten wir uns wehren gegen die Offensive des Feindes in der Gegend Lowicz — Strykow — Brzeziny. Er wurde am 25. November 1914 bei Lodz und Lowicz empfindlich geschlagen. Damit war jedoch der Kampf in diesem Raume noch nicht beendet. Am 6. Dezember 1914 wurde der wichtige Ort Lodz unter ungeheuren Verlusten der Russen von uns genommen und wir konnten dem zurück-

weichenden Feinde östlich und südöstlich folgen. Doch bald schon stockte die Verfolgung. Vom *Miażga-Abchnitt* bis zur *Bzura* westlich Warschau konnten wir noch vordringen, dann gebot uns die Lage auf anderen Kriegsschauplätzen vorläufig eine Verteidigung, welche bis zum August des Jahres 1915 anhielt, wo wir aus unserem Raume westlich Warschau gegen die russische Zentralstellung vordringen konnten. Vorhin war erwähnt, daß unsere Neugruppierung in der Linie Thorn — Krakau im Verein mit österreichisch-ungarischen Heeresteilen geschah. Von jetzt an kämpften wir „Schulter an Schulter“, und die Feinde bekamen die ganze Wucht unseres gemeinsamen Krieges zu fühlen. Nachzuholen bliebe hier, daß vereinigte deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie am 19. Oktober 1914 russische Kavallerie bei *Sohaczew* zurückschlug und daß am 26. desselben Monats österreichisch-ungarische Truppen sich gegen die russische Übermacht, die auch uns zum Rückzug zwang, mit hartnäckiger Tapferkeit wehrten. Zwar versuchten unsere Verbündeten den Feind auf dem Gebirgszuge der *Lysa-Gora* aufzuhalten, mußten jedoch auch hier rechtzeitig am 3. November 1914 das Feld räumen, um sich weiter nach Westen hin zu gruppieren. Während deutsche Truppen bei *Lodz* kämpften, eroberten unsere Verbündeten, von Krakau aus vordringend, am 16. November 1914 die russische Befestigungslinie nahe der Reichsgrenze. In diesem Kampfraum blieben auch weitere Angriffe gegen die verbündeten Truppen erfolglos; so am 24. November 1914 östlich *Czenstochau* und am 27. desselben Monats bei *Nowo-Radomsk*.

Wir kehren jetzt mit einigen Worten zu dem östlichen Kriegsschauplatz zurück, welcher sich an der Grenze von Ost- und Westpreußen befand. Die Russen haben es trotz ihrer Niederlagen zu jener Zeit immer wieder verstanden, ihre großen Verluste sehr schnell zu ersetzen. Nahmen auch die Truppen nach und nach an Qualität ab, so hat uns doch die Überzahl, welche längs unserer Grenzen von der Ostsee bis nördlich der Weichsel auftrat, langen Aufenthalt bereitet. So stießen die Russen am 8. Oktober 1914 von *Lomsha* her, einem Brückenkopf des *Narew*, gegen unsere Stadt *Lyck* vor und einige Tage später kam es zu ernstesten Angriffen der 1. und 10. russischen Armee gegen unsere Grenzschutztruppen. Bei *Schirwindt* wurde sogar am 12. Oktober ein russischer Umfassungsversuch unternommen. Er mißlang und dann kam auch *Lyck* wieder in deutschen Besitz. Aber die Russen erneuerten ihren Vorstoß gegen diese unglückliche Stadt, welche viel unter dem Krieg gelitten hat. In kurzer Zeit zweimal, nämlich am 14. und am 23. Oktober. Beide Male stützten sich die russischen Angriffe auf die im Gouvernement *Suwalki* gelegene Stadt *Augustow*, wo die Russen sich festgesetzt hatten und von *Grodno* und *Ossowiec* aus Nachschübe erhielten. Auch im November wurde der russische Versuch, unser Land aufs neue zu verwüsten, unternommen. Der Feind hatte sich westlich der russischen Stadt *Kalvarja*, im Gouvernement *Suwalki*, versammelt und war in die Gegend des *Wysztytersee* vormarschiert, welcher nördlich der *Rominter Heide* an unserer Grenze liegt. Hier erlitten aber die überlegenen feindlichen Kräfte starke Verluste am 8. November, so daß ein Rückzug in das sichere Festungsgebiet am *Njemen* der einzige „Erfolg“ war, den sie aufzuweisen hatten. Etwas weiter nördlich an der Bahn *Kowno — Insterburg*, einem Raume, den die Russen gar zu gern in Rücksicht auf einen Vormarsch gegen *Königsberg* beherrscht hätten, entwickelten sich am 12. November Kämpfe und dauerten einige Tage an. Dann ergaben auch sie die russische Unterlegenheit. Die wichtige Bahnstrecke blieb weiter in unseren Händen. Ebenso scheiterte ein Versuch des Feindes, aufs neue in die Gegend von *Soldau* zu kommen. Am 15. November wurden hier die Russen auf ihr Anmarschgebiet, die Gegend zwischen *Mlawa* und *Nowo-Georgiewsk*, zurückgeworfen. Sämtliche Angriffe, welche in diesen Monaten gegen Ostpreußen gerichtet waren, entwickelten sich aus der stark befestigten russischen Flußlinie (*Njemen — Vobr — Narew — Weichsel*), die uns nicht allein monatelang aufgehalten hat, sondern auch dauernd Kräfteverschiebungen unsererseits nötig machte. Wir entnehmen aus diesen Ereignissen die Lehre für alle Zukunft, daß diese für uns gefährliche, natürliche und durch Kunst verstärkte Ausfalllinie der Russen nach einem für uns glücklichen Kriege nicht mehr in ihren Händen bleiben darf.

Die österreichisch-ungarischen Kämpfe in Galizien

Von Anfang September 1914 bis Ende April 1915

Wir kehren in den galizischen Kampfraum zurück. Nach der fünftägigen Schlacht bei Lemberg erfolgte, wie schon erwähnt, der Befehl, vor der russischen Übermacht weiter rückwärts das Heer neu zu gruppieren. Im allgemeinen wurde der Rückzug ohne Belästigung durch die Russen ausgeführt. Isolierte Vorstöße des Feindes wurden jedesmal blutig abgewiesen. So z. B. an dem Brückenkopf Sieniawa am mittleren San, da, wo der Wysloc sich in den San ergießt. Natürlich gebrauchte der Rückmarsch des österreichisch-ungarischen Heeres einige Zeit und man durfte voraussetzen, daß es mehrere Wochen dauern würde, bis unsere Verbündeten aufs neue zur Offensive befähigt waren. Es zeigte sich aber bald, daß die Festigkeit der Heeresorganisation durch den Rückzug nicht gelitten hatte, denn schon am 29. November konnte das k. k. Kriegspresse-Quartier amtlich bekanntgeben, daß die neuen Operationen beiderseits der Weichsel bereits eingeleitet wären, und daß sie Bewegungen des Feindes nach rückwärts hervorgerufen hätten. Starke russische Kavallerie, eine Vorhut der Armeen, wurde zersprengt, und die österreichisch-ungarische Heeresreiterei gewann neuen Ruhm dadurch, daß sie mehrere feindliche Kavallerie-Divisionen vor sich her jagte. Die Offensive ging glücklich weiter. Wir warfen die Russen von Upatow und Klimontow gegen die Weichsel zurück. In Galizien entstand um diese Zeit ein neues Kriegstheater.

Die Russen hatten sich entschlossen, mit gewaltigen Kräften den Karpathenraum zu durchschreiten und auf Budapest vorzustößen. Ihr Zweck war die Beunruhigung Ungarns und die Abziehung unserer Kräfte hierhin. Dieser Kampf um die Karpathen hat angehalten, bis wir in den ersten Tagen des Monats Mai 1915 mit vereinten Kräften den großen Durchbruch in Westgalizien einleiteten. Am 5. Oktober 1914 erlebten die Russen die erste Enttäuschung, indem sie den, nachher so berühmt gewordenen Uszokpaß zu durchbrechen versuchten. Sie wurden vollständig geschlagen. Aber in der nordgalizischen Ebene gelang es ihnen vorwärts zu kommen, zwar nicht so schnell, wie sie gedacht hatten, denn die österreichisch-ungarischen Heere warfen sie im Raume von Przemysl zurück, welches beim russischen Vormarsch von Lemberg vom Feinde umzingelt worden war. In mehrtägigen Schlachten, so am 7., 9. und 10. Oktober, erlitten die Russen derart empfindliche Verluste, daß die von ihnen belagerte Festung Przemysl frei wurde und am 11. Oktober die österreichisch-ungarischen Truppen dort einzogen. Jetzt konnten unsere Verbündeten ihre Angriffe fortsetzen. Sie nahmen die befestigte Russenstellung an der Linie Stary — Sambor — Medyka und erstürmten die befestigten Höhen von Starasol. Die Russen waren genötigt, in breiterer Front im Flußgebiet des Dnjestr zurückzugehen. Immer günstiger verliefen die Operationen an diesem Flusse und am San. Erwähnenswert sind die großen Erfolge der Österreicher und Ungarn in der Schlacht östlich Chyrów und östlich Przemysl. Am 21. Oktober war kein Russe mehr auf ungarischem Gebiet und auch am unteren San erzielte die österreichisch-ungarische Armee den russischen Rückzug.

Der Feind hatte um diese Zeit den Versuch gemacht, an der galizisch-bukowinischen Grenze die österreichisch-ungarische rechte Flanke einzudrücken. Aber am 31. Oktober wurde er im Grenzgebiet nördlich Kutny empfindlich geschlagen. Da am selben Tage an der russischen rechten Flanke die österreichisch-ungarischen Siege im Raume von Turka und Stary — Sambor erfolgten, am 4. November die Russen an der Wysloka aus allen Stellungen hinausgetrieben wurden, im Strytäl endlich das Vordringen unserer Verbündeten mit Erfolg gekrönt war, gaben die Feinde auf einige Tage wenigstens ihre Angriffsversuche auf. Aber die Überzahl auf seiten des Feindes war zu mächtig. Alle Verluste konnten mittels der günstig gelegenen Bahnen Nordostgaliziens leicht wieder ergänzt werden. Das Festungsdreieck Lutz — Dubnow — Kowno leistete dabei vorzügliche Dienste, und auf der großen Strecke von Kiew rollten Tag und Nacht die Züge mit neuen Mannschaften und Heeresmaterial nach Galizien hinein. So waren die Russen bereits am 11. November befähigt, in dem Raume von Lisko vorzurücken, Przemysl wieder einzuschließen, mit der Absicht, es

zu erobern. Die tapfere Besatzung wehrte sich jedoch nach Kräften. Am 14. und am 19. November schlug sie die Russen empfindlich im Norden des Festungsgürtels. Unterdessen spielten sich in den Karpathen, westlich des Dunajecflusses und im Raume der Hauptstadt der Bukowina, Czernowitz, heftige Kämpfe ab. Unsere Verbündeten räumten die Stadt am 26. November vor überlegenen feindlichen Kräften, schlugen aber dafür am 28. November bei Hamonna in den Karpathen die Russen empfindlich aufs Haupt.

Die nächsten wichtigen Kämpfe der Oesterreicher und Ungarn gegen die offensiven Russen fanden in Westgalizien statt. Hier hielten die Kräfte der Verbündeten die Linie Krakau bis zu den Beskiden. Ein Hauptaugenmerk hatten die Russen darauf gerichtet, einen Durchstoß zu erzwingen, um die Heere der Verbündeten in zwei Teile zu teilen, wodurch die operative Leitung unserer Heere in Polen und in den Karpathen erschwert werden sollte. Aus diesem Grunde rückten sie anfangs Dezember bei Wolbrom an, dann bei Zymbark im Beskidenraume. Sie drangen auch an einzelnen Stellen in das Gebirge ein, wurden aber nach kurzer Zeit überall nach Osten zurückgedrängt. Jetzt gewannen die Verbündeten auch den Lupkower Paß wieder und bereiteten durch erfolgreiche Kämpfe bei Gorlice, Grybow, Neu-Sandec und in der Front Krakau — Zymbark die große Schlacht bei Limanowa vor, in welcher die Russen am 13. Dezember empfindlich geschlagen wurden. Diese Schlacht war der Ausgangspunkt unserer späteren Erfolge beim großen Durchbruch in Westgalizien. Von jetzt an sahen die Russen die Notwendigkeit ein, sich an der Dunajeclinie zu verschanzen. Abgesehen von kleineren Versuchen über die Dunajeclinie nach Westen zu hinaus zu dringen, welche sämtlich mißlangen, blieb der Feind in diesem Raume, bis er im Anfang Mai 1915 in gewaltiger deutsch-österreichisch-ungarischer Offensive daraus vertrieben wurde. Das hinderte den Feind jedoch nicht, immer wieder gegen die Karpathenpässe anzurennen. Im Latorzatal drang er vor, auch im Tal der Bystrzyca; aber nicht allzuweit, denn am 15. Dezember gelang das Zurückweisen der russischen Kräfte. Nichtsdestoweniger wurden die feindlichen Angriffe mit einer Zähigkeit fortgesetzt, die einer besseren Sache wert gewesen wäre. Im Gebiet der Flüsse Nagy-Ag, der Latorza, des Ung, am Lupkow-, Uszok-, Turka-Paß, liefen die Feinde eng gedrängt, in vielgliedriger Front an und setzten sich den entsetzlichsten Verlusten aus. Die Karpathen wurden das Grab der russischen Zahlenüberlegenheit. Wenn auch ab und zu die Oesterreicher und Ungarn, wie z. B. am 28. Dezember, ihre Truppen vor der Überlegenheit des feindlichen Angriffs zurücknehmen mußten, so setzten doch sofort wieder die Gegenstöße der Verbündeten ein und machten den russischen Gewinn wieder illusorisch. Unterdessen tobte der Angriffskampf an den Grenzen und in der Bukowina. Im Raume von Zaklycin am Dnjestr erlitt der Feind Anfang Januar 1915 empfindliche Verluste; ebenso bei Jakobeny und am 22. Januar bei Kirlibaba in der Bukowina. Hier am äußersten rechten Flügel war es die Armee des Generals von Pflanzer-Baltin, welche dem Feinde bis auf den heutigen Tag den Zugang verwehrt hat. Unbeweglich und zähe hielten unsere Verbündeten diesen Drehpunkt unserer gewaltigen Front, welche sich noch immer von der rumänischen Grenze bis zur Ostsee erstreckt. Der Kampf auf den Paßhöhen der Karpathen wogte hin und her. Am 1. Januar 1915 aber gelang es dem Feldmarschalleutnant Szurmay, den wichtigsten aller Pässe, den Uszoker, wieder in die Hand zu nehmen. Mit unglaublicher Zähigkeit stürmten die tapferen Siebenbürger und andere ungarische Regimenter die schwierigen Höhen und machten so ein Ausfalltor bereit, aus welchem nachher bei der großen Entscheidung im Frühjahr der russische Rückzug in der Flanke getroffen wurde. Aus dem Ringen um die Karpathen, welches während des Februar, März und April stattfand, und das im allgemeinen immer wieder aus Stößen und Gegenstößen bestand, soll besonders hervorgehoben werden das Auftreten der deutschen Südararmee. Anfang Februar begannen ihre Operationen im Gelände der allgemeinen Linie Delatyn — Tucholka — Bereznica und nordwestlich davon. Die deutschen Truppen unter General von Einsingen waren dorthin beordert, einmal zur Verstärkung der dort seit Monaten schwer ringenden Oesterreicher und Ungarn, dann aber auch, weil wir

die Entscheidung anstreben wollten, um den Feind in die Ebene Galiziens zurückzudrängen. Die deutschen Truppen waren nicht an den Gebirgskrieg gewöhnt, haben aber unter unerhört schwierigen Verhältnissen in Schnee und Eis ihren harten Dienst in glänzender Weise erfüllt. Überall waren ihre Gefechte ernst und heftig. Meist konnte nur frontal gekämpft werden. Umfassungsmanöver waren wegen des hohen Schnees und hoher Berge sehr beschränkt. Pashöhen über 1000 m mußten bezwungen werden und der Nachschub zum Heere, ebenso wie das Zurückführen von Verwundeten war beispiellos schwierig. Als wichtigste Kampforte sollen genannt werden: der Verbiasattel an der Straße nach Tucholka, in der Gegend westlich Tuchla, und der Sturm gegen den Zwininraum. Die Russen empfanden empfindlich den Druck unserer Südararmee, die übrigens in ihrem Verbands auch österreichisch-ungarische Truppen hatte.

Daneben verdient das gleichzeitige Ringen in Westgalizien besondere Erwähnung. Es blieb bei dem Entschluß der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, um keinen Preis diese wichtige Front durchbrechen zu lassen.

Während so die Russen sich nach und nach an ihren erfolglosen Angriffen in der Bukowina längs des Karpathenraumes, in den Beskiden und an der Dunajecfront verbluteten, lag ein eiserner Ring des Feindes um die Festung Przemysl. Ihre Besatzung unter dem General Kusmanek hat sich bis zum äußersten gewehrt und den Russen bei der ersten Einschließung 70000 Mann und bei der zweiten etwa 25000 vernichtet, und gleichzeitig zog die Festung mehr als 100000 Mann viele Monate an sich, die somit für den Karpathensturm der russischen obersten Heeresleitung fehlten. Am 19. März leitete General Kusmanek den letzten Ausfall der tapferen Besatzung. Die letzte Portion der Verpflegung war verteilt. Es galt siegen und durchbrechen oder die nachfolgende Übergabe ins Auge zu fassen. Der russische Ring konnte von der geschwächten Mannschaft nicht mehr gesprengt werden, so erfolgte am 22. März die Übergabe des galizischen Hauptbollwerks an die Russen. Nur Mangel an Verpflegung hat die Verteidiger zu diesem Schritt genötigt. Die gesamte Kriegslage im Verlaufe des Herbstes erforderte in erster Linie die Erhaltung der Feldarmee. Als Przemysl auf kurze Zeit von der Belagerung befreit war, mußte zunächst die Feldarmee verpflegt werden. Auch die Festung war genötigt, von ihren Vorräten abzugeben. Die Verpflegungsstärke wuchs nach und nach durch Gefangene und durch Arbeiterkolonnen erheblich. Dazu kam, daß die Vorräte der Zivilbevölkerung am Ende waren. Alles zusammen ergab den Beginn einer Hungersnot, welche das Besatzungsheer zu fernern Widerstand unfähig machte.

In Österreich-Ungarn wurde nach dem Fall von Przemysl allseits erwartet, daß sich die 100000 Russen, welche Przemysl umlagert hatten, nunmehr auf die Karpathenfront stürzen würden, um an irgendeiner Stelle durchzubrechen. Das war kein Rechenfehler. Die Russen wählten die nächsten Wege, um in mehreren Kolonnen gegen die Beskiden und Karpathen anzumarschieren, gegen den Duklapaß, den Lypkopaß und den Uszokpaß. Besonders in letzterem Raume entwickelten sich heftige Kämpfe, aber Feldmarschalleutnant Szurmay verstand es, einen eisernen Widerstand zu leisten. Die russische Heeresleitung versuchte durch Umgehung der linken Flanke der Uszoktruppen einen strategischen Erfolg einzuleiten. Auch dieser trat nicht ein. Immerhin lag von Ende März bis Ende April die Initiative in Händen der Russen und man merkte mit Besorgnis, daß Österreich-Ungarn allein, oder richtiger mit nur geringer deutscher Unterstützung, der Übermacht nicht lange mehr würde widerstehen können. Diese Erkenntnis war die Grundlage des Übereinkommens zwischen beiden obersten Heeresleitungen zu der späteren Offensive, die im Mai begann. Aber die Russen begnügten sich nicht damit, den linken Flügel der Karpathenstellung anzugreifen. Auch am Dnjestr und im Raume von Czernowitz kam es Ende März zu heftigen Kämpfen. Der taktische Erfolg der Russen, der hier und da eintrat, wurde immer wieder durch Gegenstöße ausgeglichen. Besonders heftig waren die Kämpfe im Laborzatal. Am 5. April jedoch eroberten die verbündeten Truppen starke feindliche Stellungen. Man kann den Russen nicht anders nachsagen, als daß sie mit einer hart-

nächtigen Konsequenz an ihrem Durchbruchsplan festhielten. Eine hochstehende Strategie verrieten sie nicht dadurch, vielmehr offenbarte sich eine gewisse Gedankenarmut in den leitenden Kreisen der russischen Kriegsführung. Rußland erreichte zwar die Fesselung aller verfügbaren Kräfte Österreich-Ungarns und das Fortnehmen deutscher Kräfte aus den anderen östlichen Kriegsschauplätzen, aber gleichzeitig verblutete sich das gewaltige Heer des Zaren. Insofern war die österreichisch-ungarisch-deutsche Verteidigung im Waldgebirge von Erfolg, denn ehe nicht die russische Zahl durch ungeheure Einbuße herabgedrückt war, konnte an einen erfolgreichen Durchbruch unsererseits nicht gedacht werden. Man sagt daher nicht zu viel, wenn man die russische Strategie im Karpathengebiet als strategischen Selbstmord bezeichnet. Am 12. April konnte man feststellen, daß die seit 3 Wochen ununterbrochen andauernde russische Offensive auf der ganzen Front zum Stehen kam. Ein gänzlichliches Einschlafen der Kämpfe allerdings fand nicht statt. Aber die Angriffe waren kraftloser geworden. Als unsere letzten Erfolge vor Beginn unseres großen Durchbruchs sind zu nennen die am 24. April erfolgte Erstürmung der feindlichen Stellung beiderseits des Drawatales, die siegreichen Kämpfe bei Kozjowa, an der Höhe von Ostry (Oportal).

Kämpfe östlich der Grenze von Ostpreußen, Westpreußen und in Polen und Kurland

Vom Anfang Dezember bis Ende Juni 1915

Unsere ostpreussische und westpreussische Grenzverteidigung bewährte sich. Zwar versuchten die Russen am 3. Dezember noch einen größeren Angriff östlich der masurischen Seenplatte. Sie wurden aber in mehrtägigen Kämpfen zurückgeschlagen. Wie auch auf den übrigen Kriegsschauplätzen des Ostens kamen die feindlichen Massen um Mitte Dezember überall ins Wanken. Damals konnte man schon sagen, daß Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesiens für absehbare Zeit keinen russischen Einfall mehr zu befürchten hätten. Südlich der Weichsel drangen unsere Truppen am 14. Dezember nördlich Lowitz gegen die untere Bzura vor. Heftige Kämpfe entwickelten sich dort und am Rawka-Abschnitt am 21. Dezember. Sie dauerten an bis zum 1. Januar und endigten erfolgreich bei Borzymow, bei Bolimow westlich Warschau. Unterdessen leisteten die Russen in Südpolen den Angriffen der Verbündeten erheblichen Widerstand an der Rawka und Nida. Auch unternahmen sie Angriffe Ende Dezember im Raume von Inowloz und Tomaszow. Nichtsdestoweniger konnten die Verbündeten am 7. Januar Fortschritte östlich der Rawka melden.

Im nördlichen Polen setzten Mitte Januar die feindlichen Versuche ein, über den Wkra-Abschnitt vorzustoßen. Sie blieben erfolglos und trugen am 18. Januar den Russen bei Radzanowa, Biezun und Siepre schwere Verluste ein. Wir machten auch am Sucha-Abschnitt einige Fortschritte nach Osten zu. Im ganzen blieben wir aber, wie früher schon erwähnt, in denselben Gebieten westlich Warschaws, welche wir schon im Herbst erobert hatten. Am 1. Februar lief unsere Frontlinie am linken Flügel südlich Tauroggen durch ostpreussisches Gebiet auf Johannisburg zu, trat dann auf russisches Gebiet über, wo sie einen schmalen Streifen abtrennte, ging über die Wkra, machte einen Bogen zur Bzuramündung und verlief weiter südlich zwischen den Flüssen Sucha und Rawka auf Inodzlow zu. Hier überschritt unsere Front die Pilica und ging über Kielce bis zur Dunajecmündung.

Schon seit einiger Zeit hatte sich im nördlichen Grenzgebiet eine regere Tätigkeit des Feindes bemerkbar gemacht. Auf unserer Seite standen hier seit Monaten unter dem General von Below unsere Grenzschutztruppen, welche aus 50% Landwehr, 25% Landsturm und 25% anderen Truppen zusammengesetzt waren. Nach Schätzung verfügten die Russen Anfang Februar hier über rund 200000 Mann, waren also numerisch erheblich überlegen. Wir konnten uns daher in der Hauptsache nur defensiv verhalten und verteidigten hartnäckig den Brückenkopf von Darkehmen und andere empfindliche Stellen unserer Front. Aber es kam die Zeit, Anfang Februar, in der wir über

frische Kräfte verfügen konnten. Sie wurden hinter den Flügeln unserer Abwehrtruppen von den Russen unbemerkt versammelt. Zunächst trat am 7. Februar der Südflügel zum Angriff an, ihm folgte etwas später aus der Gegend von Zilsit der Nordflügel. Es war tiefster Winter an unserer ostpreussischen Grenze. Frost und Schneefall beeinflussten alle Bewegungen. Aber schon lange vorher hatten wir mit diesen Schwierigkeiten gerechnet. Ein ungeheurer Apparat an Schlittenkolonnen wurde in Tätigkeit gesetzt. Unser Angriffsflügel im Süden durchschnitt die 40 km tiefe Waldzone des Johannisburger Forstes und überschritt dann den Pissek. Die Russen wurden überrascht, als wir ihre Linien erreichten. Denn auf so schnelle Märsche waren sie nicht gefaßt. Im Raume von Johannisburg kam es zum Sturm; dann entbrannte der Kampf um den Pissekabschnitt. Von Kolno aus bedroht, hatten wir uns auf unserer rechten Flanke zu sichern. Wir warfen den Feind auf seine Anmarschrichtung zurück. Die Truppen des Generals Falk erstürmten Johannisburg und am 9. Februar konnte der Vormarsch auf Lyck beginnen.

Unser linker Flügel (Nordflügel) hatte ebenfalls ein weites Waldgebiet zu durchschreiten, ehe er an den Feind kam. Drahthindernisse versperren die Wege. Am Nachmittag des 8. Februar begann aus dem Anmarsch der Angriff und am Tage darauf waren bereits die feindlichen Stellungen in unserer Hand. Wir trieben den Feind in südöstlicher Richtung zurück und folgten ihm in Gewaltmärschen. Am 11. Februar hatten wir die große Straße Gumbinnen — Wylkowyszki erreicht und nahmen Stallupönen. Am 12. Februar waren unsere Truppen insgesamt auf russischem Boden und besetzten die Städte Kalvarja und Marjampol. Während der Verfolgung waren 2 russische Divisionen fast vernichtet und eine dritte Division schwer geschädigt. Der Feind, welcher vor Löden und östlich der Angerapplinie in Stellung gewesen war, wurde in den allgemeinen Rückzug hinein verwickelt. Auch er zog ab auf das Gouvernement Suwalki. Der Kaiser selbst fand sich in Lyck ein, begrüßt von den siegreichen Truppen.

Aber auch nördlich dieses Kampfgebietes ergriffen wir die Offensive. Aus der Gegend von Zilsit marschierte Generaloberst von Eichhorn durch Eis und Schnee auf Suwalki und südlich davon wurden die Truppen des Generals von Lauenstein im Raume von Wirballen tätig. Der Feind mußte sich in eine südlich dieses Ortes gelegene Stellung zurückziehen. Am 10. Februar traf er dort, 1 1/2 Divisionen stark, ein. Kurze Zeit darauf, in der Nacht zum 11. Februar, wurde Wirballen von uns erstürmt. Der Augustower Forst, im Gouvernement von Suwalki gelegen und beginnend an der Bahnstrecke Grodno — Olita zwischen den Orten Suwalki und Augustowo, wurde das Grab der 10. russischen Armee, welche schon wiederholt neu erstanden war. Die Reste dieses Heeres streckten am 21. Februar vor Hindenburgs Heer die Waffen. Jetzt blieb uns die Aufgabe übrig, die gewaltige Beute, welche der Urwald von Augustowo in sich barg, zu sammeln. Auch diese schwierige Arbeit wurde mit Hilfe einer umfassenden Organisation glücklich bewerkstelligt.

Die Reste des russischen Heeres sammelten sich bei den Njemen-Befestigungen von Olita und Grodno und hinter der Bobrlinie. Der Armeeführer, General Sievers, wurde von seinem Posten entfernt, denn der Heerführer, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch verzeh ihm seine schwere Niederlage nicht. Aber hinter der Njemen- und Bobrlinie entstand Ende Februar eine neue 10. Armee und diese begann Anfang März einen Vormarsch auf Lodzise, auf Krasnopol und durch den Augustower Forst. Wir antworteten am 9. März mit einer Gegenoffensive, umfaßten zunächst den russischen rechten Flügel, drängten ihn in südöstlicher Richtung zurück, faßten dann die Nachbarkolonnen des russischen rechten Flügels an und schlugen sie bei Seiny und Berzniki derart, daß der russische Rückzug am 10. März befohlen wurde. Alle Kräfte des Feindes strebten durch den Forst von Augustowo auf Grodno zu. Wieder hatte die mehrfach erstandene russische 10. Armee eine ernste Schlappe erlitten. Während dieser Kämpfe gegen russische Heeresteile, welche ihre Basis an der Njemenlinie hatten, fanden unausgesetzt Versuche der Russen statt, aus dem anderen Ausfalltor, welches ihnen die Marenlinie bot, von Süden her in Ost- oder Westpreußen einzudringen. Es

verging kaum eine Woche im Februar und März, in welcher hier nicht ernstliche Gefechte stattfanden. Prasznisz und die befestigten Stellungen rund herum wechselten den Besitzer. Aber so stark die russischen Anläufe auch waren, über diesen Kampfraum hinaus kamen sie nicht. Die Verluste der Russen wurden groß und größer und es spielte sich in diesem Raume ein ähnliches Verhängnis für sie ab wie in den Karpathen. Erst viel später, als die große Hindenburgsche Offensive wieder einsetzte, nahmen wir im mächtigen Ansturm jenen viel umstrittenen Ort. Mittlerweile schien es so, als wenn politische Einflüsse der mit Rußland verbündeten Staaten ihren stärksten Freund, den Zaren, zu neuen Unternehmungen angereizt hätten, um deutschen Boden als Pfand für später in die Hand zu bekommen. Die russische Heeresleitung ersann den Plan, dort, wo wir nur schwach an Kräften waren, nämlich im Nordzipfel Ostpreußens, einen Heeresteil vorrücken zu lassen. Die sogenannte Riga — Szawle-Gruppe, bestehend aus einer Reserve-Division, Reichswehrmannschaften und Grenzschutztruppen, marschierte Mitte März gleichzeitig auf Memel und Tilsit. Unter dem Befehl des Generals Apuchtin, der eine traurige Berühmtheit geworden ist, hausten die Russen in den fast wehrlosen Orten auf das fürchterlichste. Der Widerstand wurde zunächst von einigen deutschen Landsturmkompanien aufgenommen. Gegen vielfache Überlegenheit trieben sie die russischen Räuberbanden zurück. Aber doch blieb die Lage für die schwachen deutschen Truppen gefahrvoll. Nach und nach trafen Verstärkungen ein und endlich konnten unsere Landstürmer unter General von Pappwitz zum Angriff übergehen. Ein fürchterliches Tauwetter hatte alle Verbindungen unwegsam gemacht. Das hinderte uns aber nicht, auf den Feind loszugehen. Die Russen wurden auf Tauroggen zurückgedrängt, und in berechtigtem Zorn über die in Memel verübten Russengreuel sagten unsere braven Truppen den flüchtenden Feind von Abschnitt zu Abschnitt. Es galt den Juraabschnitt zu überbrücken, auch das gelang trotz Eis und Schnee. So konnte dann am 28. März Tauroggen gestürmt werden. Die Räuberbanden der Russen flüchteten nach starken Verlusten in die Wälder und wurden durch die Verfolger völlig zerstreut. Im Anfang des Monats April versuchten die Russen aus den Gegenden von Marjampol, Kalvarja und Augustowo ihre Vorstöße gegen unsere Grenzschutztruppen fortzusetzen. Tag für Tag hörten wir von den abgeschlagenen Angriffen unserer Feinde. Sehr ernst waren diese Angriffe nicht mehr zu nehmen; sie hielten jedoch unsere Truppen fortwährend in Atem. Nach und nach gewannen wir südlich Kalvarja an Raum und es offenbarten sich die ersten Anfänge unseres breiten Vormarsches in Kurland. Die Eisenbahnlinie Düna — Libau wurde am 29. April erreicht und die Russen erlitten am Tage darauf bei Szawle eine Niederlage. Schon am 1. Mai erreichten unsere Vortruppen die Gegend von Mitau. Den Russen kam unsere Offensive offenbar überraschend. Ohne viel Besinnen flüchteten sie in der Richtung auf Riga. Ihre Heeresleitung versuchte zwar durch Gegenstöße in der Gegend von Kalvarja und an anderen Orten des Gouvernements Suwalki, gestützt auf die Njemenlinie, ihren rechten Flügel an der Windau zu entlasten. Es gelang ihnen aber nicht. Unser Angriff blieb im Fluß und in den Kämpfen bei Mitau, Szadow und bei Rossieny, letzteres an der Dubissa, siegten wir. Am 6. Mai mußten die Russen uns den Vormarsch auf Libau gestatten, so daß wir diesen wichtigen Hafen am folgenden Tage in Besitz nehmen konnten. Es gelang uns, die strategische Bahn Wilna — Szawle am 8. Mai zu zerstören. Es war aber nicht leicht, über diesen Kampfraum hinauszukommen. Hier und an der unteren Dubissa hatten sich die Russen von ihrem Schrecken erholt und aus der Njemenfestung Kowno slossen ihnen Verstärkungen zu. Vom 11. Mai bis zum 16. wiederholten sich die feindlichen Angriffe am Dubissafluß. Dann erst gelang es uns, einigen Raum nach Osten zu gewinnen in der Richtung auf Schagori, südlich von Mitau. Die Kämpfe an der Dubissa nahmen ihren Fortgang; ebenso im Raume von Szawle. Sobald die jeweilige russische Übermacht niedergelämpft war, drangen wir weiter vor im Flußgebiet der Windau und der Dubissa. Von Mitte Mai bis zum 22. Juni wogten die Feldschlachten auf dem breiten Gebiet Kurlands und des Gouvernements Kowno vorwärts und rückwärts. Am 23. Juni konnten wir den Russen bereits im

Raume von Kurschany erhebliche Verluste beibringen. Im großen und ganzen hatte die Armee Below, als linker Heeresflügel der Heeresgruppe Hindenburg, am 1. Juli folgende Frontlinie: Beginnend etwas nördlich Libau zog sie sich vom Ostseestrand bis in die Gegend von Fraumburg, indem sie die Windau überschritt. Dann bog sie sich, östlich der Windau fortlaufend, bis in die Gegend von Popeljany, machte östlich Kurschany ein Knie, ging westlich am Raume von Szawle vorbei und verlief nun längs der Dubissa, auf deren östlichen Ufer, bis sie den Njemen im Raume von Kowno erreichte. Hier schloß sich die Frontlinie der Armee Eichhorn an und verlief im großen und ganzen parallel mit dem Njemen nach Süden, indem sie sich etwa 25 bis 30 Kilometer westlich des besetzten Flusslaufes hielt. So führte sie an Grodno vorbei, wo der Befehlsraum der Armeen von Scholtz und von Gallwig begann, der sich nördlich Ossowiec — Lomscha — Ostrolenka — Prasznisz bis in den Raum von Nowo-Georgiewsk erstreckte.

Der Durchbruch in Westgalizien

Im Mai 1915

Im früheren Abschnitt habe ich schon darauf hingewiesen, daß die Russen im vergeblichen Anrennen gegen den Karpathenwall sich nach und nach zermürbten. Zu richtiger Zeit wurde bei uns der Gedanke zur Tat, eine neue Offensive mit vereinten Kräften zu unternehmen. Wir hatten jetzt den Vorteil der günstigen Jahreszeit für uns, und als Raum planten wir diejenige Stelle, an welcher der Erfolg, wenn er überhaupt eintrat, am durchgreifendsten wirken mußte. Wir wählten nach genauer Verabredung der beiderseitigen Generalstabschefs, Generals von Falkenhayn und des Generaloberst Conrad von Hötzendorf, die westgalizische Front des Russenheeres, welche sich am unteren Dunajec, an der mittleren Biala und westlich der von Gorlice zum Karpathenübergang von Koneczna führenden Straße erstreckte. Die Armeen gruppierung auf unserer Seite war damals wie folgt: An der eben genannten Linie stand die Armee des Erzherzog Josef Ferdinand (4.); es schloß sich an südlich der Duklasenke von Wirava bis östlich der Bahn, welche über den Lupkowerpaß führt, die Armee des Generals Boróvic (3.); an diese wieder grenzte die Armee des Generals von Böhmer-Ermolli (2.) und hatte den Raum besetzt bis in die Gegend des Uszokerpasses; auf diesem wichtigsten aller Pässe selbst hielt die Armeegruppe Szurmay die Verbindung mit der deutschen Südararmee aufrecht, welche General von Linsingen im Quellengebiet des Stryj und Dpor kommandierte. Wie schon hervorgehoben, bestand die eine Hälfte der Linsingen-Gruppe aus Deutschen, die andere Hälfte aus österreichisch-ungarischen Truppen. Den rechten Flügel der großen Front in Galizien bildete nach wie vor die Armee des Freiherrn von Pflanzer-Baltin, welche als undurchdringliche Mauer den Dnjestr-Raum verteidigte. In dem österreichisch-ungarischen Kriegsbericht (Streifstern) über den Frühjahrsfeldzug in Galizien, welcher uns in seinen vortrefflichen Ausführungen mancherlei Aufschluß gibt, wird die Meinung ausgesprochen, daß die Russen den Angriff gegen ihre Front von seiten der Armee Pflanzer-Baltin erwarteten. Das war durchaus nicht unwahrscheinlich. Indessen galt es in diesem Augenblick die gemeinsame Kriegführung der Verbündeten in einem Raume einzuleiten, welcher den beiden Operationsbasen der Armeen bequemer lag, und das war der Raum westlich des Dunajec. Schon einmal war erkannt worden, wie empfindlich die russische Front an dieser Stelle war, nämlich in den Vorstößen der österreichisch-ungarischen Armee, welche Anfang bis Mitte März stattfanden und in der Schlacht bei Limanowa gipfelten. Wie ich schon hervorhob, waren die Erfolge, welche damals errungen wurden, der Anfang der jetzt im Mai einsetzenden. Unser Vorstoß in Westgalizien kam den Russen überraschend. Ohne viel Aufsehens hatte die Zusammenziehung unserer starken verbündeten Heeresteile rückwärts des Operationsgebietes stattgefunden. Gutes Wetter begünstigte unsere Aufklärung und ließ auch die Mühsale, welche die schlechten Wege verursachten, besser überwinden. Am 1. Mai begann die Artillerie der Verbündeten ihr Einschießen gegen die russischen Stellungen. Dort war alles geleistet, was die Kunst des Ingenieurs zu

leisiten vermochte. Die amtliche deutsche Schilderung hebt hervor: „Stockwerkartig lagen die Stellungen auf den steilen Berggruppen und deren Hängen, mit Hindernissen wohl versehen, übereinander; an einzelnen, den Russen besonders wichtig geltenden Punkten, befanden sich bis zu 7 Schützengrabenreihen hintereinander. Die Anlagen waren sehr geschickt gruppiert und vermochten sich gegenseitig zu flankieren.“ Unseren Ausbildungsvorschriften entsprechend, arbeitete sich unsere Infanterie in den Nächten an die russischen Stellungen heran und baute ihre Sturmstellungen. Nachdem unsere Artillerie sich eingeschossen hatte und ihre ungeheure Wirkung gegen die russischen Befestigungen erkundet worden war, traten Feuerpausen ein, so daß das Zerschneiden der Drahthindernisse unsererseits ermöglicht wurde. Die viele Kilometer lange Durchbruchfront, welche wir ins Auge gefaßt hatten, wurde dann am frühen Morgen des 2. Mai durch furchtbares Artilleriefener aller Kaliber noch einmal bearbeitet; als gegen 10 Uhr morgens unser Feuer schwieg, brachen aus allen Deckungen die Schützen und Sturmkolonnen hervor zum Angriff auf Leben und Tod. Man hätte erwarten können, daß die Russen auf längeren Widerstand an dieser wichtigsten ihrer Fronten vorbereitet waren, das war aber nicht der Fall. Sie waren überrascht und hatten nicht die Reserven zur Hand, uns aufzuhalten. Die Flucht war, wie die Berichte lauten, kofpflos, und was den Russen an Material zur Verfügung stand, wurde ohne weiteres im Stich gelassen. Schulter an Schulter mit bayrischen Regimentern griffen unsere Verbündeten in den Sturm ein; auch schlesische Regimenter nahmen daran teil, indem sie die linke Flanke der Bayern sicherten. Die hartnäckig verteidigte Friedhofshöhe von Gorlice entrißten wir dem Feinde. Eine schwere Aufgabe war den galizischen Bataillonen unserer Verbündeten übertragen, sie hatten den Pustkiberg zu erstürmen. Neben ihnen nahmen die Ungarn mit ihrer stürmischen Tapferkeit dem Gegner die Wiatrowkaberge. Preussische Garde bewährte sich bei Biala. So sah der Abend des 2. Mai unseren vollständigen Sieg über die erste russische Hauptstellung. Sie war in einer Länge von 16 Kilometern durchbrochen und wenigstens 20000 Gefangene blieben in unseren Händen.

Mit dem Erfolg des 2. Mai war der Widerstand der Russen natürlich nicht endgültig gebrochen. Die Heeresleitung im westgalizischen Raume schien erst jetzt nach und nach die große Gefahr zu erkennen, welche im Aufrollen der Karpatenlinie bestand. Immer neue Heeresteile stellten sich den vordringenden Verbündeten entgegen; so wurde am 3. Mai westlich Biecz gekämpft. Am 4. Mai hatten die Verbündeten die Anhöhen auf den Warkowkabergen zu erstürmen und am 5. desselben Monats die Nachhutstellungen des Feindes bei Kremyna über den Haufen zu rennen. Der erste große strategische Erfolg des Durchbruchs zwischen Tarnow und Gorlice war die Erschütterung der russischen Stellung in der Dukla senke. Sie wurde unhaltbar durch das rasche Vordringen der verbündeten Armeen aus westlicher Richtung. Der Feind trat am 5. Mai einen eiligen Rückzug an. Das deutsche Besatzenkorps konnte tätig eingreifen. Die Winkelung unserer Linie in diesem Raume brachte es mit sich, daß Teile der feindlichen Armee von der einen Front der Verbündeten der anderen zugezogen wurden. Ausgezeichnete Meldungen unserer Flieger teilten uns die Verwirrung auf den russischen Abzugsstraßen mit. Sämtliche Wege von West nach Ost waren mit unordentlich marschierenden Kolonnen bedeckt, besonders die Straße von Jaslo nach Osten und Norden. Die Brücken über die Kopa und die Wysloka hatte der Feind gesprengt, und es bewahrheitete sich, was man gehofft hatte, daß die Wyslokalinie durch den Gegner nicht mehr verteidigt werden würde. Hätten die russischen Truppen im Karpatenraume in diesem Augenblick mit dem Abzug gezögert, so wäre keine ihrer Heeresgruppen mehr in die galizische Ebene gelangt. Die Armee Borowic meldete denn auch den Abmarsch des Feindes nach Norden. Mit seinem Heer blieb dieser General aber dem Feinde an den Fersen, und General Emmich, welcher unter Feldmarschall Mackensen mit seinem 10. Korps kämpfte, rückte in einem Gewaltmarsch in den Raum nördlich Dukla, um möglichst starken Heereskräften des Feindes den Rückweg zu verlegen.

Aber die ganze russische Linie war in den ersten Tagen des Mai noch nicht in Bewegung gekommen

und die Armee Mackensen hatte bei ihrem schnellen Vormarsch mit Operationen des Feindes zu rechnen, welche ihr in den Rücken kommen konnten. Schon am 6. Mai überschritt Mackensen den Wyslokafluß. Der Angriff der Russen hielt ihn nicht auf; ebensowenig wie den Erzherzog Josef Ferdinand, der im Anschluß an die Armee Mackensen am selben Tage den Strom überquerte. 16000 Gefangene und große Kriegsmaterialbeute hatte diese österreichisch-ungarische Armee am 7. Mai dem Feinde abgenommen. Mit der Überschreitung der Wysloka war der Durchbruch zwischen Gorlice und Tarnow endgültig vollzogen. 160 km breit dehnte sich der feindliche Rückzug aus und überall blieb die Verfolgung ihm im Rücken. Nach und nach pflanzte sich das glänzende Vordringen der Verbündeten im Karpathenraume fort, der sich östlich an die Durchbruchfront anschloß.

Anfänglich schienen die Russen die Absicht zu haben, die Linie des Wyslokaflusses zu halten. Aber die Armee Boróvic ließ ihnen keine Zeit dazu, sich dort einzubauen. Einige Vorstöße am 9. und 10. Mai, welche die Armee Mackensen trafen, schienen einen neuen russischen Widerstand zu zeigen. Aber wenn sie auch Kräfte von der Festungsbesatzung von Przemysl herangeholt hatten, so war das Resultat doch nur ein völliges Mißlingen des Gegenstoßes. Bei Besko erlitten die Russen eine schwere Niederlage. Sie wichen eilig auf Sanok zurück, während in dem Waldgelände, das schon in unserem Rücken lag, noch zahlreiche Trupps von Gefangenen gesammelt wurden. Immer mehr zeigte sich die weit um sich greifende Demoralisation der feindlichen Infanterie. Überall ergaben sich größere Truppenkörper, und es schien, als ob die Offiziere jeden Einfluß verloren hatten. So räumte die ganze russische 8. Armee den Karpathenraum, und ihr Zurückgehen hatte die strategische Wirkung, daß auch nördlich der oberen Weichsel die Nidafront und mit ihr die ganze russische Stellung in Südpolen sich als gefährdet ansah. Der Feind ging in östlicher Richtung zurück.

In den Berichten über die glänzenden Erfolge des Durchbruches wird immer wieder auf die Auflösung der Armee des Generals Radko Dimitriew hingewiesen. Kaukasische und sibirische Divisionen waren in vollständigem Durcheinander, nur noch mit wenig Geschützen ausgerüstet. An einem einzigen Tage erbeutete die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand Gefangene aus 51 russischen Regimentern. Jetzt blieb dem Feinde als nächster Halt nur noch die Sanlinie, welche die Heeresleitung zu verteidigen beschlossen hatte, von dem Raume von Przemysl bis zur Mündung des Flusses. Sogar eine Offensive wollte man hier aufnehmen, und wenn man in Betracht zieht, wie günstig die Verbindungen der Russen bis an diese Linie verliefen, und daß das in ihren Händen befindliche Przemysl mit Kriegsmaterial aushelfen konnte, so muß man zugeben, daß der Plan der Russen, hier unser Vordringen aufzuhalten, kein schlechter war. Außerdem waren die Brückenköpfe Sieniawa (bei Jaroslau) und Radymno stark ausgebaut. Es kam nur darauf an, Truppen in der Hand zu haben, welche noch widerstandsfähig genug waren und die nötige Munition besaßen. Kaum ließen wir den Russen Zeit, die in diesem Raum gestüchteten Heeresreste neu zu ordnen. Aber die strategischen Bahnen des Feindes taten jetzt ihre Arbeit. Aus verschiedenen Kriegsschauplätzen rasten die Züge Tag und Nacht heran. Unsere amtliche Darstellung betont ausdrücklich, daß sich den verbündeten Verfolgern nicht weniger als 23 verschiedene Infanterie-Divisionen entgegenstellten. Die große Bedeutung der Fliegermeldungen stellte sich gerade in dieser Zeit heraus. Die Aufklärer überflogen den Raum rückwärts der Sanlinie und brachten über den fortgesetzten Rückmarsch großer russischer Kolonnen nach Osten und Nordosten Meldungen. Daraus konnten wir entnehmen, daß es dem russischen Feldherrn Radko Dimitriew nicht besonders ernst war mit seiner Verteidigung des Sanflusses. Unsere Angriffe richteten sich zunächst auf Jaroslau. Die preussische Garde ließ sich durch die ausgebauten Befestigungen nicht aufhalten. Zwei Tage lang rang sie mit dem Gegner und dann war die Stadt Jaroslau in ihren Händen und der Feind hinter den Fluß zurückgeworfen. Im Anschluß an die Garde kämpften die Österreicher und Ungarn nicht minder tapfer und zwangen die Russen, die Brücken hinter sich zu verbrennen. Nun kam es darauf an, mit der breiten Armee front der

Heeresgruppe Mackensen den San zu überschreiten. Er wurde noch immer verteidigt durch die Brückenköpfe westlich Kadymino und im San — Wyslof-Winkel. Vorstöße machte der Feind jetzt nicht mehr, doch war es nicht leicht, den schwierigen Übergang über den Fluß zu erzwingen. Endlich aber konnten unsere Truppen weiter gegen Osten, Nordosten und Norden vordringen, denn der Feind war aus Sieniawa und dem San — Wyslof-Winkel hinausgejagt und wich jetzt hinter den Lubaczowabach zurück. Neue Kräfte setzte er ein, um unser Vordringen aufzuhalten. Um diese Zeit waren es schon 7 Armeekorps, die er anderen Kriegsschauplätzen entnommen hatte, um sie zur Entscheidung einzusetzen, sogar aus Pernaú am Rigaer Busen kamen Schützendivisionen an die Front, ebenso aus den Bergen des Kaukasus und vor allen Dingen die russischen Heeresteile, welche bei Odessa versammelt, den Angriff auf die Türkei unternehmen sollten. Nur noch der Brückenkopf von Kadymino war in russischen Händen, an allen übrigen Kampfpunkten befand sich die russische Front im Rückzuge.

Es ist jetzt an der Zeit, die allgemeine Frontlinie unseres Angriffs, wie sie sich Ende Mai in Galizien gestaltet hatte, näher zu bezeichnen. Am linken Flügel begann sie im Raume von Sandomierc, welches noch in Händen der Russen war und südwestlich der Sanmündung in die Weichsel liegt. Von hier aus zog sich die Front am Sanfluß entlang, überschritt ihn jedoch an der Wyslofmündung und bog sich dann zurück, indem sie zweimal den San schnitt bis westlich Przemysl, denn um diese Zeit war die Festung noch in Händen des Feindes. Von hier aus verlief unsere Front in östlicher Richtung und zwar nördlich der Magierahöhe vorbei, bog sich dann im Raume nördlich Sambor nach Südosten, überschritt den Dnjestr, führte südlich Stryj vorbei und schnitt darauf sämtliche Zuflüsse dieses Flusses, welche aus den Karpathen kamen. Hart südlich Stanislaw, welches noch in Händen der Russen war, führte unsere Front heran und verlief bis zum Pruth, den sie im Raume von Sniatyn berührte, um in der Gegend von Nowosieliza an der bessarabischen Grenze zu endigen.

Die Festung Przemysl wurde Ende Mai scharf von bayrischen Truppen beobachtet, welche der Nordwestfront gegenüberlagen. Auch der Brückenkopf von Kadymino, nördlich Przemysl am San, stand unter der Beobachtung starker Kräfte der Verbündeten. Dieser Brückenkopf besaß eine ungeheuer starke dreifache Feldbefestigung und völlig ausgebaute Zwischenstellungen, die namentlich im Dorfe Ostrow uneinnehmbar schienen. Ehe wir uns zum Angriff auf dieses starke Bollwerk entschlossen, ließen wir es durch unsere Flugzeuge erst gründlich auskundschaften, dann erst begann unsere schwere Artillerie ihr Feuer am 23. Mai. Es glich etwa dem vorbereitenden Feuer an der Linie Tarnow — Gorlice und hatte auch eine ähnliche Wirkung. Auch hier wieder schienen die Russen an den Erfolg unseres Angriffs nicht gedacht zu haben. Hinter der Front waren ihre Bagagen noch nicht im Abmarsch. Auch wiegte man sich in Petersburg in den Traum hinein, daß wir zu geschwächt wären, um die Offensive weiter fortzusetzen. Ein gewaltiger Irrtum! Denn am 24. Mai am frühen Morgen legten wir die Hand auf die feindliche Hauptstellung. Wieder ein russischer Rückzug nach Osten. Unsere Artillerie sperrte die Straßen durch ihr Feuer und verhinderte die Russen, in dem Dorfe Ostrow Fuß zu fassen. So ergab sich auch diese starke Stellung den stürmenden Verbündeten. Auch der Brückenkopf Kadymino erwies sich als zu schwach verteidigt. Die dort in die Front gesteckten russischen Rekruten konnten dem furchtbaren Feuer der verbündeten Artillerien nicht widerstehen. Ein einziger Tag hatte uns eine Siegesbeute von 70 Offizieren, 9000 Gefangenen, 42 Maschinengewehren, 50 Geschützen und vielem anderem Kriegsmaterial gebracht.

Jetzt war es an der Zeit, an die Eroberung der Festung Przemysl zu denken. Wir durften sie nicht als russisches Bollwerk in unserem Rücken zurücklassen. Unsere Nachrichten über den Feind widersprachen sich. Bald deuteten sie hin auf eine freiwillige Räumung, die am 20. Mai noch möglich war, bald meldeten sie eine Verstärkung der russischen Besatzung auf den noch freien Wegen von Osten her. Unterdessen schob der bayrische General von Kneußl seine Einschließungs-

truppen näher an die Werke heran. Am 21. Mai ergriffen unsere schweren Batterien gegen die Nordfront das Wort und die Infanterie lag in Bereitschaft vor den Drahthindernissen. Die Feuerbereitung dauerte bis zum 31. Mai, zu dieser Zeit erkannte der Belagerer die Überwältigung der feindlichen Besatzung durch unser Artilleriefeuer. Als jetzt die Infanterie angriff, setzte auch die russische Flucht ein, die nur durch schwache Gegenangriffe unterbrochen wurde. Nacheinander kämpften wir jetzt einige Forts nieder, bis die bayrische Infanterie in ihrem bekannten Todesmut, den sie auch schon 1870/71 auf allen Kriegsschauplätzen gezeigt hat, im Verein mit einigen preussischen Gardetruppen den Angriff durchführte. Auch eine österreichisch-ungarische Kavalleriedivision nahm an der Besetzung der inneren Fortlinie teil, und die Sieger konnten um 3. Juni in das befreite Przemysl einmarschieren. Nur vier Tage hatte dieser siegreiche Sturmangriff auf die Festung in Anspruch genommen, während die Russen viele Monate vor den Wällen Przemysls vergeblich auf einen Erfolg gewartet und es schließlich nicht einmal durch Waffengewalt, sondern durch Aushungerung bezwungen hatten.

Die Kämpfe bis zur Einnahme von Lemberg und nördlich sowie südlich Lemberg

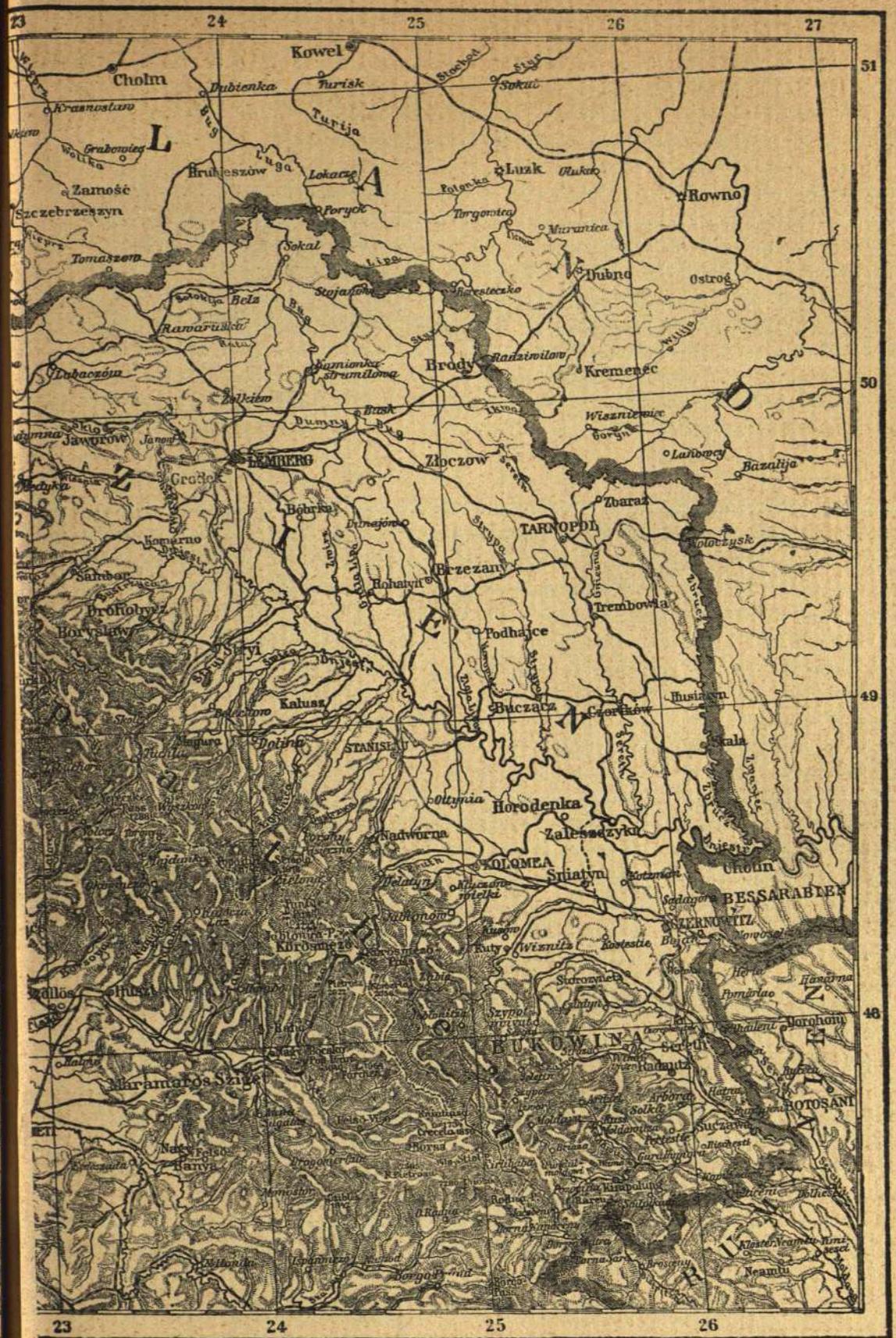
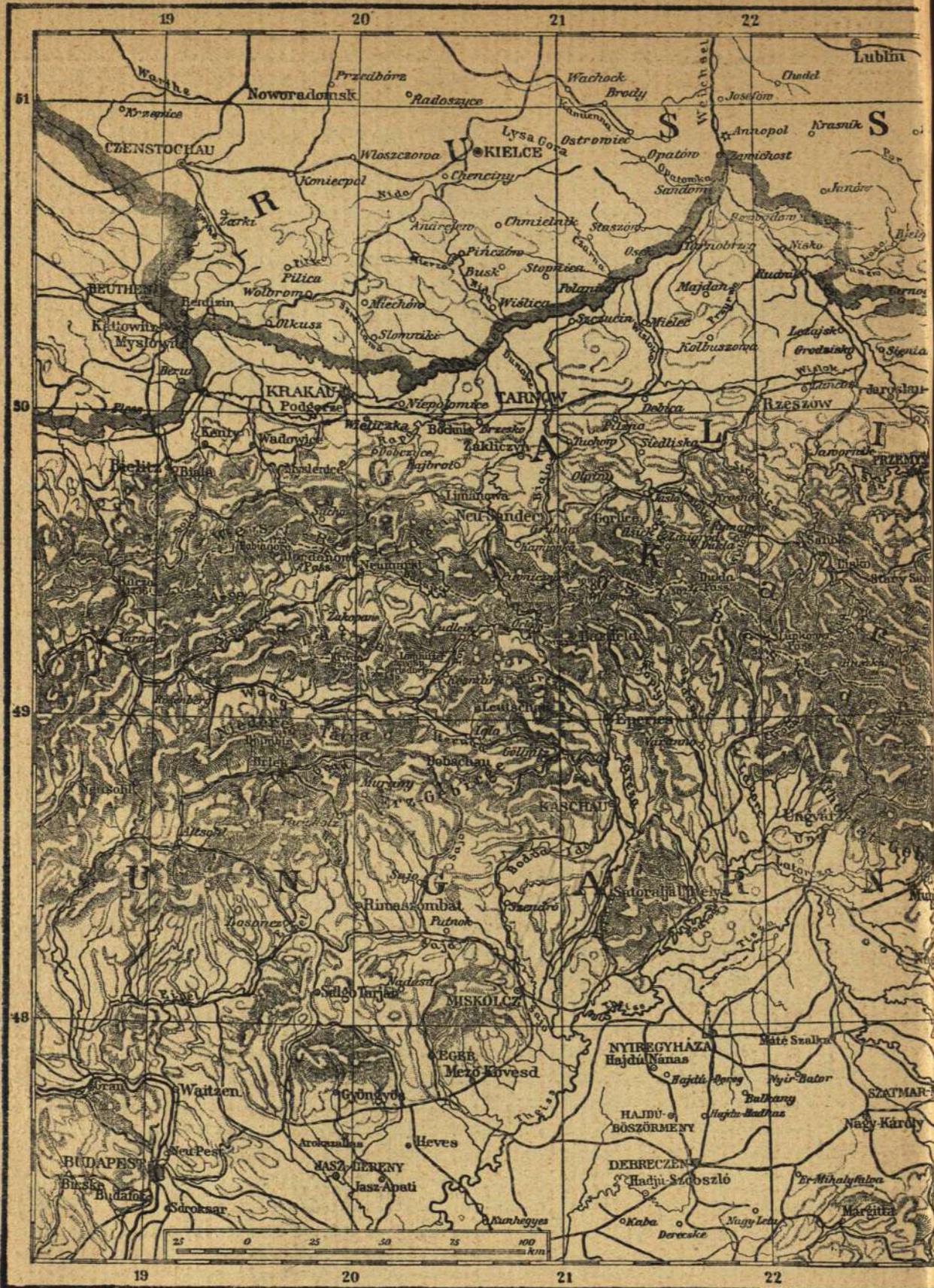
Vom 4. bis Ende Juni

Wie immer haben sich die siegreichen Truppen der Verbündeten nach der Durchbrechung feindlicher Linien oder der Einnahme einer wichtigen Festung nicht damit aufgehalten, dort der Ruhe zu pflegen. Sofort nach der Bezwingung Przemysls drangen die Eroberer gegen die Siedliska-Stellung vor, welche im Raume der Ostbefestigungen von Przemysl lagen und den russischen Nachhutten Schutz gewährten. Die russische Idee, hier noch Widerstand zu leisten, beruhte auf ganz falschen Voraussetzungen. Man hatte angenommen, daß die Armee Mackensen im Stromgebiet des San nördlich Przemysl untätig bleiben würde. Das Gegenteil war der Fall gewesen. Gerade in diesem Gebiet buchtete sich die Stellung der verbündeten Truppen auf eine Breite von fast 25 km und eine Tiefe von über 20 km nach Osten aus. So besaßen wir einen Brückenkopf, der sich von Swieto bis zur Lubaczowkamündung erstreckte und im Osten über Korzenica hinaus reichte. Dadurch waren die russischen Nachhutstellungen bei Przemysl derart bedroht, daß sie sich zum schleunigen Abzug nach Osten bequemen mußten. Natürlich war den Russen diese deutsche Brückenkopfstellung am San höchst peinlich. Sie führten nicht weniger als 15 Divisionen in nächtlichen Angriffen dagegen vor. Ohne jeden Erfolg. Hier zeigte es sich, daß die dauernde Erfolglosigkeit der russischen Offensivstöße bereits eine tiefe Demoralisation der Truppen gezeitigt hatte. Schon im Raume östlich des San mußten die neu eingesetzten russischen Truppenteile mit Waffengewalt in den Kampf getrieben werden. Unsere amtliche Darstellung betont, daß man sich nur noch vom Nachtgefecht Erfolg versprach, weil hier die Waffenwirkung unserer Artillerie nicht so gefährlich erschien und die zahlenmäßige Überlegenheit der Russen eher den Ausschlag geben konnte. Um diese Zeit ist weiter festgestellt, daß die russischen Divisionen anstatt wie es normal war, 16 000 Mann Infanterie nur noch 3000 Bajonette aufzuweisen hatten. Nach einer kurzen Ruhepause, die wir zur Ordnung unserer rückwärtigen Verbindungen nötig hatten, brach die Offensive der Verbündeten mit frischer Kraft wieder vor. Leicht war auch jetzt der Angriff nicht, denn wie immer hatten die Russen die Zeit benutzt, sich in meisterhaft ausgebauten Stellungen festzusetzen. Das hinderte aber unser Vorgehen nicht. Mackensens Armee brach am 12. Juni vor in der Richtung auf Sieniawa, und die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand schloß sich mit ihrem rechten Flügel an. Aus einer Stellung nach der anderen wurden die Russen hinausgetrieben. Sieniawa wurde erobert. Die Gegenangriffe der Russen, welche aus dem Kolowkawalde hervorbrachen, wurden abgeschlagen. Jetzt trat an uns die Aufgabe heran, sie in langgestrecktem, sumpfigen Waldgebiete zu verfolgen. Ähnliches hatten deutsche Truppen im Walde von Augustow erlebt. Wie damals unserer Energie nichts widerstand,

so wurden wir auch aller Listen und Tücken des Feindes im Kolowkawalde Herr. Am 16. Juni war der Feind aus seinen Waldstellungen vertrieben. Um diese Zeit griff auch der rechte Flügel und die Mitte der Armee Mackensen die ihnen gegenüber liegenden russischen Stellungen an. Es handelte sich um die Befestigungen der Ortschaften an der Wisznia. Im Verein mit den Truppen des Armeekorps, welches der österreichisch-ungarische General von Arz kommandierte, brachen wir den Widerstand der Gegner. Da auch anderwärts die russischen Linien erschüttert waren, trat der Feind in der Nacht vom 14. zum 15. Juni den Rückzug in die Grodek-Stellung an, welche sich westlich Lemberg befand und seit langer Zeit von den Russen vorbereitet war. Man kann nicht anders, als zugeben, daß die russische Heeresleitung zähe an dem Gedanken festhielt, durch fortwährende Kämpfe in neuen vorbereiteten Stellungen unseren Angriff nach und nach lahm zu machen. Auch die Unzuverlässigkeit ihrer Truppen, der Mangel an Waffen und Munition, die Schwierigkeiten der Verpflegung und die furchtbare Not der Verwundeten brachte sie von diesem Plane nicht ab. Das beweist aufs neue die große Zähigkeit des russischen Soldaten auch in unglücklichen Kämpfen, die Rücksichtslosigkeit der russischen Kriegsführung den eigenen Mannschaften und der eigenen Bevölkerung gegenüber und die Größe der Schwierigkeiten, welche unsere seit vielen Wochen stürmenden Truppen zu überwinden hatten.

Die Grodek-Stellung liegt zum Teil an dem Flüsschen Weresczka, welches seinen Lauf zum Dnjestr hin nimmt. Die eigentümliche Gestaltung des Flusslaufes bildet aber ein erhebliches Hindernis, weil die Ufer ziemlich weit auseinandertreten und in dem freien Raum eine große Anzahl von Seen sich befinden. Hierdurch entstehen verschiedene Abschnitte, die unter dem Feuer des Verteidigers schwer zu durchschreiten sind. Auch verstanden es hier die Russen, wie immer, wichtige Geländeverstärkungen anzubringen und hatten im ganzen etwa 70 Kilometer bis in die Gegend von Miasto stark befestigt. Zwangsweise mußte an dieser Arbeit die Zivilbevölkerung teilnehmen. Die Feldstellung, wie sie beschaffen war, muß nach den Erfahrungen dieses Krieges für schwerer einnehmbar gehalten werden, als die regelmäßigen Friedensanlagen von permanenten Festungswerken. Hier sollte unser Vordringen auf Lemberg aufgehalten werden, denn die Hauptstadt des Landes, in welcher noch vor kurzem der Zar geweiht hatte, durfte nicht so schnell in die Hände des Siegers fallen, um das politische Ansehen Rußlands bei den Balkanvölkern nicht herabzusetzen. Der Angriff begann mit der Erstürmung der Stadt Niemirow. Sie liegt im Raume von Kawa-Ruska und unser Ziel war hier der russische rechte Flügel. Als die Armee Mackensen zum Angriff bereit war, war der 18. Juni herangekommen. Im Dunkel der Nacht nahmen die Vortruppen ihre Stellungen ein und dann begann der gewaltige Sturm auf die Grodek-Stellung sowohl, wie auf die befestigte Linie der Weresczka. Besonders schwierig war es, die Höhe, welche westlich Magierow lag, zu erreichen. Diese Höhe war, wie der amtliche Bericht mitteilt, der Schlüsselpunkt der ganzen Stellung. Es heißt dortselbst: „Zwei Reihen aneinandergelegte Schützengräben mit starken Eindrückungen, Drahthindernissen und Astverhauen vor der Front bildeten die Befestigungsanlage.“ Auch hier wieder mußte unsere Artillerie, die nach wie vor den Russen erheblich überlegen war, uns die Hindernisse niederkämpfen und den Sturm vorbereiten. Während der Feind seine Kanonen schweigen ließ, überschütteten wir die ganze Front mit gewaltigem Feuer. Schon nach einer Stunde erschien die Stellung reif für den Sturm. Unaufhaltsam drang unsere Infanterie vorwärts und fand die feindliche Infanterie durch das Artilleriefeuer derart demoralisiert, daß sie davonfloh. Immer breiter dehnte sich der Angriff der Verbündeten aus. Mit dem Feind zugleich erreichten wir den Ort Magierow. Auch hier stoben die Russen und versuchten sich bei Lawryfow zu halten. Gegen Abend war es uns gelungen, die Straße Lemberg — Kawa-Ruska fest in die Hand zu bekommen.

Nun war noch die Weresczka-Linie zu erstürmen. Das geschah am frühen Morgen des 20. Juni. Diese Arbeit verrichtete ein deutsches Armeekorps und erreichte es, daß am Abend des Sturmtages die ganze russische Front nach Osten zu im Rückzuge war. Vor Lemberg hatten sich österrei-



chisch-ungarische Truppen zur Einnahme der Stadt selbst versammelt. Jetzt stand ihnen die dritte Schlacht vor Lemberg bevor. Während der beiden ersten hatten die Österreicher und Ungarn, wie ich bereits geschildert habe, einer ungeheuren Überlegenheit gegenüber schrittweise den Boden geräumt, den zu halten wichtig war, weil mit dem Verlust der Hauptstadt Galiziens auch die politische Herrschaft über das Kronland verloren gehen mußte. In der Zwischenzeit, während Lemberg in russischem Besitz war, wurde es zu einer Feldstellung ausgebaut, die auch dann in Händen der Verteidiger bleiben konnte, wenn die benachbarte Brodek-Stellung erobert war, denn sie lag parallel zur Brodek-Stellung und bildete einen Abschnitt für sich. Während deutsche und österreichisch-ungarische Truppen nach ihrem Vordringen über die Brodek- und Wereszjka-Stellung nach Osten vordrangen, nahm die österreichisch-ungarische Armee Böhm-Ermolli den direkten Weg auf die Westfront von Lemberg. Von der Armee Mackensen stand vor Lemberg nur der rechte Flügel. Die 4. österreichisch-ungarische Armee (Böhm-Ermolli) konnte nur langsam Fortschritte machen, da ihr gegenüber hinter einer versumpften Niederung der Feind in wirksamer Schussweite sich befand. Die Russen hatten sich entschlossen, nicht nur mit Nachhuten Widerstand zu leisten; sie wollten mit ihrer ganzen noch gebliebenen Macht Lemberg retten. Sie zogen sogar an die Straße Zolkiew — Kawa-Ruska Kräfte heran, welche schon auf dem Rückweg gegen Osten gewesen waren. Besonders aber hatten sie es auf die 4. Armee abgesehen, gegen die sie vorstürmten und auch bis in die österreichisch-ungarischen Stellungen gerieten. Nach kurzer Zeit waren aber auch hier die Russen zurückgeworfen. Nun ging die Armee Böhm-Ermolli mit der Hauptkraft zum Angriff über. Verabredet war, daß die Armee Mackensen ihren Vormarsch auf Zolkiew nahm. Gleichzeitig sollte die deutsche Südararmee, indem sie über den Dnjestr drang, die südliche Flanke der Russen anfassen.

Die deutsche Südararmee war in letzter Zeit ohne russische Angriffe geblieben; so konnte sie abschnittsweise nach vorwärts Raum gewinnen. Sie drängte die Russen an den Dnjestrübergang Kolodruby. Gleichzeitig wurde die Armee Böhm-Ermolli unterstützt durch das schnelle Vordringen des Generals Szurmay. Die Russen wurden über den Dnjestr geworfen und räumten einen Ort nach dem anderen. Mittlerweile gelang es dem Zentrum der Armee Böhm-Ermolli, näher an Lemberg heranzukommen. Den Angriff unterstützten deutsche Truppen unter General von der Marwitz. Am 22. Juni wurden die Werke der Nordwest- und Westfront von den Truppen Böhm-Ermolli gestürmt. Ganz besonders hervorzuheben ist der Angriff auf das Werk Lysagora. Das k. k. Infanterieregiment 34, Wilhelm I. deutscher Kaiser und König von Preußen, errang sich hier neue Lorbeeren. Am selben Tage zogen die siegreichen Truppen in Lemberg ein, stürmisch begrüßt von den Einwohnern, welche die furchtbare Russenzeit verfluchten. Der deutsche Kaiser beglückwünschte den Generalobersten von Mackensen mit folgenden Worten: „Empfangen Sie zur Krönung Ihres glänzend geführten galizischen Feldzuges, zum Fall von Lemberg, Meinen wärmsten Glückwunsch. Er vollendet eine Operation, die, systematisch vorbereitet und schneidig und energisch durchgeführt, zu Erfolgen an Schlachten und Beutezahlen in nur sechs Wochen geführt hat, noch dazu im freien Felde, wie sie selten in der Kriegsgeschichte zu finden sind. Gottes gnädigem Beistand verdanken wir an erster Stelle diesen glänzenden Sieg, sodann Ihrer bewährten kämpferprobten Führung und der Tapferkeit der Ihnen unterstellten verbündeten Truppen beider in treuer Kameradschaft kämpfenden Heere. Als Ausdruck Meiner dankbaren Anerkennung ernenne ich Sie zum Feldmarschall.“ Der amtliche Bericht setzt hinzu: „Gleichzeitig wurde der Führer des österreichischen Heeres, Erzherzog Friedrich, zum preussischen Generalfeldmarschall ernannt. Die treue Zusammenarbeit der verbündeten Heere hatte reiche Frucht getragen.“ Der unmittelbare Erfolg der Eroberung Lembergs war der Rückzug der Russen zwischen San und Weichsel.

Den Dnjestr-Raum gaben die Russen nicht so leicht auf. Die Armee von Linsingen hatte harte Kämpfe zwischen Halicz und Zurowno zu bestehen. Es gelang dem Feinde sogar, uns bei Halicz zurückzudrängen und bei Zurowno längeren Widerstand zu leisten. Am 26. Juni aber brach auch

hier die russische Kraft und der Feind konnte bis Hrehorow verfolgt werden. Unterdessen hatten die verfolgende Armee Mackensen und die österreichisch-ungarischen Heeresteile die feindlichen Stellungen nordwestlich Kawa-Ruska genommen. Am 27. Juni wurde die Linie Klodzinko — Zadworze erreicht und der Dnjestr konnte nach fünftägigen schweren Kämpfen bei Halicz, welches besetzt wurde, überschritten werden, während die Russen nach ihrer Niederlage gegen den Snila-Lipa verfolgt wurden. Auch diese Linie konnte ihnen keinen Halt gewähren, denn schon am nächsten Tage wurden die Russen weiter auf ihre Rückzugslinie getrieben. Gleichzeitig erreichten wir auf unserem linken galizischen Flügel, daß der Feind sich gegen den Bug zurückzog bis in den Raum Kamionka — Strumilowa. Auch verlegten wir am selben Tage den Kriegsschauplatz nördlich Kawa-Ruska und nördlich Cieszanowo auf russisches Gebiet. Jetzt war der Feind gezwungen, die Tanew- und San-Stellung zu räumen, so daß wir selbst die Orte Belz, Komarow, Zamocz und den Tanew-Abschnitt erreichen konnten und zwar bis zum Raum von Frampol. Am letzten Tage des Juni stürmte die Armee Linsingen die russische Stellung östlich der Snila-Lipa und drang nördlich Kobatyn vor. Im Norden Galiziens gewann die Armee Mackensen zwischen Bug und Weichsel Raum und besetzte Zamocz.

Die Kämpfe in Südpolen und vor Warschau von Anfang Januar bis zum 1. Juli

Auf dem südpolnischen Schauplatz hatten wir zuletzt unsere Fortschritte gebucht, welche sich östlich der Rawka abspielten. Im allgemeinen sind in diesem Kampfraum in der Zeit zwischen Anfang Januar und bis Anfang Mai größere Truppenbewegungen und ernstere Kämpfe nicht vorgekommen. Es fehlte jedoch nicht an Gefechten; deutsche und russische Vorstöße wechselten einander ab, ohne daß ein Raumgewinn von Bedeutung auf irgendeiner Seite zu verzeichnen gewesen wäre. Am 14. Januar eroberten wir einen russischen Stützpunkt nördlich Kawa und machten am 21. und den folgenden Tagen desselben Monats einige Fortschritte am Sucha-Abschnitt bei Borzymow. Eine russische Hauptstellung wurde östlich Lowicz am 28. Januar erobert. Es handelte sich um die feindliche Stellung bei Wolimow, aus welcher schon öfters russische Vorstöße stattgefunden hatten. Im Raume von Borzymow hielten die Russen auch in den folgenden Tagen keine Ruhe. Sie erreichten aber nichts, als eigene Verluste. Ernster war der russische Vorstoß am 1. Februar an der mittleren Pillica; er wurde abgewiesen. Nun erfolgte eine mehrwöchige Ruhepause, die erst unterbrochen wurde durch einen feindlichen Angriff am 5. März bei Petrikau. In Südpolen hatten die Russen, wie schon früher erwähnt, die Nidafront besonders ausgebaut. Sie schloß sich mit ihrem linken Flügel an die Dunajecfront an, welche in Galizien die vorderste Linie des Feindes bildete. Ebenso wie in Galizien am Dunajec, versuchten die Russen in Südpolen an der Nida ab und zu Vorstöße, um ihre Front weiter gegen den Raum von Krakau auszudehnen. Ein solcher Vorstoß wurde am 13. März durch die Truppen der Armee von Woyrsch energisch zurückgeschlagen. Während der schweren Kämpfe, welche im März im Karpathenraum und in den Beskiden stattfanden, waren die Vorstöße der Russen an der Pillica, namentlich bei Inowloz, nur schwach. Es schien, als wenn Kräfte des Feindes aus diesem Raume zum Karpathenkampf herangezogen wären. Auch im April schien die ganze russische Front in Polen darauf zu warten, daß ihr durch einen Erfolg der Karpathenarmee das Zeichen zum Vorbrechen nach Westen gegeben würde. Aber das Zeichen kam nicht, denn, wie schon geschildert, erreichten die Russen vor den ausgebauten Gebirgsstellungen der österreichisch-ungarischen Armee nichts, als eigene schwere Verluste. Als aber am 2. Mai die große Durchbruchsoffensive in Westgalizien einsetzte, machte sich Unruhe an der russischen Front in Polen bemerkbar. Am 13. Mai wich die feindliche Linie ohne weiteren Anlaß bis zur Front Kielce — Inowloz zurück. Wir drängten von Nowo-Miasto an der Pillica und weiter südlich nach und waren am 15. Mai schon bis zur Kamienka vormarschiert. Die Russen hielten nirgends stand, so daß wir immer weiter

Raum gewinnen konnten, auch zwischen der oberen Weichsel und der Pilica. Lange, bis zum 24. Juni, blieb die feindliche Linie der unsrigen bewegungslos gegenüber. Endlich an diesem Tage zogen die Russen in östlicher Richtung aus dem Raume von Iza auf Zawichost ab und ferner auf Dzarow und Sieno. Am 25. Juni hatten wir lebhaftere Gefechte in diesem Raume zu bestehen und erreichten am 1. Juli zwischen der Weichsel westlich Warschau und der Weichsel südlich Zwangorod folgende Frontlinie: Sie begann im Norden an der Bsuramündung, verlief dann über Borzymow, Wolimow, zwischen Kawka und Sucha, nach Süden bis Nowo-Miaszt. Hier überschritt unsere Front die Pilica, führte dann südlich Kado müber die Bahn Kielec — Zwangorod und stieß im Raume östlich Sieno (gegenüber Josefow) wieder auf die Weichsel.

Der Kampf gegen Serbien

Als der Feldzug Österreich-Ungarns gegen Serbien unvermeidlich geworden und die Kriegserklärung am 28. Juli 1914 ergangen war, hatte der österreichisch-ungarische Generalstab sich eine schwierige Lage klarzumachen. Es kam alles darauf an, die Zeit richtig zu kalkulieren, welche Rußland gebrauchen würde, um, wie vermutet, in Ostgalizien einzubrechen. Das Nachrichtenwesen der Russen war infolge unbeschränkter Bestechungsmittel ein äußerst belangreiches; dasjenige Österreich-Ungarns, welches mehr mit legalen Mitteln arbeitete, kein vollkommenes. Man nahm, wie überall in der Welt, die russische Mobilmachung als langsam vorschreitend an und schied die Möglichkeit aus, daß dieser Staat sich bereits mitten im Frieden auf den Krieg, welchen er wollte, gerüstet haben könnte, durch Einberufung der Ergänzungsmannschaften und Erhöhung der Friedensstände auf den Kriegstand. Es erwies sich nachher, daß diese Voraussetzung falsch war. Rußland hatte mitten im Frieden all die Arbeiten getan, welche man sonst erst nach Ausbruch der Mobilmachung vorzunehmen pflegt. So rechnete der österreichisch-ungarische Generalstab, als er gegen Serbien vormarschieren ließ, nicht mit einer baldigen Rückenbedrohung des Kronlandes Galizien durch die russische Armee. Es war durchaus natürlich, daß Österreich-Ungarn das Bestreben hatte, mit dem kleinen Staat, durch dessen Mordpolitik der ganze Weltkrieg entfesselt wurde, zunächst abzurechnen. Österreich-Ungarn hatte gewaltige Überlegenheit dazu, und die ernstliche Absicht bestand, Serbien zu züchtigen. Man wußte, daß das serbische Volk, denn um einen Volkskrieg handelte es sich, kriegsgeübt war. Man wußte auch, daß die serbische Kriegsführung leidenschaftlich, ja roh werden würde, und daß neben den regulären Truppen das Bandenwesen in furchtbarster Wildheit auftreten würde. Man wußte auch, daß es galt, ein Gebirgsland mit mangelhaften Verbindungen zu durchqueren. Aber man hatte lehrreiche Erfahrungen gesammelt bei der Unterwerfung Bosniens und der Herzegowina. Die österreichisch-ungarische Armee war vorbereitet auf den Gebirgskrieg, wie keine andere Armee Europas.

Bei uns ist der serbische Kriegsschauplatz in seiner Topographie wenig bekannt, es ist daher zweckmäßig, einiges darüber zu sagen. Die serbische Grenze gestattet ein konzentrisches Vorgehen an zwei Fronten; daraus ergab sich für Serbien die Wahrscheinlichkeit einer strategischen Defensive. Ein Land zum Operieren ist das Grenzgebiet beiderseits der Donau und Sawa und der unteren Drina, wobei ich die Räume Orsova, Bafias und Zwornic-Uvac ausnehme. Das Operationsgebiet im eigentlichen Serbien liegt im Raume der Morawa, der Städte Kragujewak, Balsevo, Losnika und ist Berg und Hüggelland. Es ist verhältnismäßig dicht bewohnt und verfügt über allerlei Produkte der Industrie und der Natur. Bei günstiger Witterung ist es passierbar und gewährt Truppen mancherlei Gelegenheit zur Unterkunft. Die meisten übrigen Teile Serbiens sind Mittelgebirge, während einige sogar alpinen Charakter tragen. So ist das Gelände zwischen Drina und der südlichen Morawa sehr schwer militärisch auszunutzen. Es besteht eine große Unwegsamkeit und ist nur für den Kleinkrieg von Wert. Soweit überhaupt Straßen vorhanden sind, sind sie nicht schlecht gehalten. Sie sind zwar steil, halten aber auch bei ungünstiger Witterung aus, die Naturpfade dagegen im Berglande sind

schwierig, wie die Karstwege in Bosnien und der Herzegowina. Namentlich den Nachschüben bereitet das serbische Operationsgelände große Schwierigkeiten. Das haben die Oesterreicher und Ungarn am eigenen Leibe wiederholt erfahren. Die Bahnlinien sind zwar für serbische Verhältnisse einigermaßen ausreichend; haben sie aber bei einem serbischen Rückzug Zerstörungen erlitten, so bleiben sie auf längere Zeit unbenutzbar der vielen Kunstbauten wegen. Jede Armee, welche in Serbien einbricht, ist auf Nachschübe aller Bedürfnisse angewiesen. Das Land selbst ist durch seinen zerstreuten Anbau und durch die wenigen Bevölkerungszentren nur durch ein sehr umfangreiches System auszufouragieren.

Auch über den Zustand der serbischen Armee selbst sind einige Worte angebracht. Durch die Balkankriege gegen die Türken und die Bulgaren, welche kurz vorhergingen, besaß die serbische Armee große Kriegserfahrung. Dazu hat es die Regierung verstanden, den Krieg gegen Oesterreich-Ungarn zu einem Existenzkrieg zu stempeln und überall hat der ausgesäte Haß den besten Boden gefunden. Vom Beamten bis zum Bauer, ja die Frauen eingeschlossen, hatte jeder Serbe die Überzeugung, am Kriege sich beteiligen zu müssen und mit allen Mitteln Rache an Oesterreich-Ungarn zu nehmen. Es stellte sich auch im Laufe des österreichisch-ungarischen Einmarsches heraus, daß schon in Friedenszeiten die nachhaltigsten Vorbereitungen getroffen waren gegen die mögliche Invasion. Überall fanden sich ausgebaute Stellungen vor, so z. B. an der Drina. Die serbische Führung besaß einen richtigen Maßstab für die Kräfte der Armee und der Waffengruppen. Niemals wurde eine einzelne Waffengattung übermäßig angestrengt durch angriffsweises Vorgehen. Die Defensiv herrschte vor und dazu lud vor allen Dingen der Kriegsschauplatz ein mit seinen vielen Gelegenheiten Hinterhalte zu legen. Etwas vom Komitatskrieg haftete auch der regulären serbischen Armee an. Die serbische Aufklärung geschah auf eine ganz besondere Art. Da die Kavallerie nicht zahlreich ist und das Gelände ungeeignet für weite Ritze, andererseits die Luftaufklärung noch weit im Rückstande war, wurde auf den Kundschafterdienst zurückgegriffen. Hier leistete jeder serbische Bauer das seinige. Signale und Telephonleitungen ermöglichten es, daß die Serben nicht schlecht orientiert waren. Die serbische Infanterie hat sich als widerstandsfähig und geschickt erwiesen. Namentlich verstehen die Serben, sich dem Gelände anzupassen, in dem sie aufgewachsen sind. Mit Listen und Ränken verbinden sie die Fähigkeit, Entbehrungen zu ertragen. Der serbische Patrouillengang durch Infanterie war bestens ausgebildet; dagegen vermieden die Serben den Bajonettkampf. Ein Berichterstatter erzählt: „Kam es zu einem Handgemenge, da wurde ein Gemekel daraus.“ Unsere Verbündeten haben erfahren, daß die serbische Infanterie im Schießen nur eine mäßige Ausbildung besitzt. Eine zweckmäßige Visieranwendung und Feuerverteilung ist ihr fremd. Dagegen wirkte das Maschinengewehr in serbischen Händen oft vernichtend, namentlich da die Räumlichkeit der Kämpfe ihm zustatten kamen. Mit der Handbombe weiß der Serbe umzugehen. Er gebraucht sie im Angriff und in der Verteidigung. Die serbische Artillerie entspricht allen Anforderungen an eine gute Feldtruppe. Sie versteht, verdeckte Aufstellung, schnelle Wirkung und gute Erkundung auszuführen. Letztere ist für die angreifenden Oesterreicher und Ungarn sehr schwierig gewesen, weil das Gelände den Serben Verstecke in günstigster Weise lieferte. Die technischen Truppen des serbischen Heeres sind nicht zahlreich, haben sich aber als geschickt bewiesen. Der Train genügt den Anforderungen. Die Grausamkeiten, welche die Russen in ihrem Kampf zeigten, sind auch bei den Serben beobachtet. Ein rücksichtsloses Auftreten gegen die Zivilbevölkerung und gegen die Gefangenen kam dazu, und überall waren die regulären Truppen von Mord- und Räuberbanden begleitet. Alle Welt erwartete zu Anfang des Krieges einen Sturm auf die Festung Belgrad. Der Sturm unterblieb aber und man muß der österreichisch-ungarischen Darstellung recht geben, welche die Gefahr erkannte durch eine möglicherweise serbische Übermacht gezwungen zu werden, die eroberte Hauptstadt Belgrad wieder preiszugeben, in dem Augenblick, wenn die Russen im Anmarsch gegen Galizien erkannt waren. Auch waren die Serben mehr oder weniger gut vorbereitet, den stürmenden Feind

mit schwerer Artillerie zu empfangen. Unsichtbar in den Höhen hinter Belgrad waren viele Batterien, auch schwere Kaliber, eingebaut, die gut eingeschossen, eine furchtbare Wirkung gegen einen Feind haben mußten, der auf irgendeine Weise die Donau und Save überquerte. Unsere Verbündeten begnügten sich damit, Belgrad zu beschießen und im Feind die Meinung zu erwecken, daß ein Übergang bevorstände. Am 11. und 12. August 1914 unternahmen sie indessen die Überschreitung der serbischen Grenze an der Nordwestecke des Landes. Die Grenzlinie war besonders günstig zu einem solchen Unternehmen, denn sie springt in das Gebiet Ungarns vor. Auch waren die Bahnverhältnisse für die österreichisch-ungarische Armee günstig, um an dieser Stelle die Ausschiffung der Truppen zu veranlassen. Man kann nicht anders sagen, als daß der anfängliche Angriff gegen Serbien gut Raum gewann. Die Serben wurden aus ihren starken Stellungen hinter der Save und Drina hinausgeworfen. Schabaz und Obrenowaz, sowie die Stellungen zwischen Leschika und Losniza, beide am östlichen Drinaufer gelegen, wurden im Sturm genommen, und die Serben zogen sich bereits am 19. August 1914 flüchtend auf Valjevo zurück.

Nicht nur eine Armee unserer Verbündeten war in Serbien eingebrochen, sondern auch von Wisegrad, wo die Bahn von Serajevo endet, marschierte eine andere österreichisch-ungarische Armee vor. Leider konnte diese Truppenbewegung, welche vielleicht zur Umfassung der serbischen Kräfte geführt hätte, nicht fortgesetzt werden. Mittlerweile waren die Nachrichten über den gewaltigen russischen Anmarsch gegen Galizien gekommen, und so mußte der glücklich begonnene Vormarsch am 20. August eingestellt werden. Jetzt mußte sich Österreich-Ungarns Heeresleitung zu dem schweren Entschluß durchringen, den serbischen Feldzug als Nebenarbeit zu betrachten. Es kam vor allem darauf an, alle verfügbaren Kräfte Rußland gegenüber ins Feuer zu bringen, da die verbündete deutsche Armee zu dieser Zeit in ihrer Hauptkraft in Belgien und Frankreich beschäftigt war und dem österreichisch-ungarischen Verbündeten noch nicht an die Seite treten konnte.

Mittlerweile hatte auch Montenegro feindliche Akte vollzogen und dann machten sich die Serben einige Wochen später die Schwächung der österreichisch-ungarischen Front zunutze, um gegen die Drina und die Nordgrenze Serbiens vorzudringen. Es gelang ihnen sogar, in das Gebiet unserer Verbündeten einzurücken; aber sie hatten nicht mit der klugen Führung der Ungarn gerechnet, welche die serbische Infanterie, immer mehr zurückweichend, tiefer ins Land lockte, um sie dann plötzlich von allen Seiten anzugreifen und in gründlicher Weise zu strafen. Am 15. September 1914 war Syrmien und das Banat vom Feinde frei. Auch an weiteren Erfolgen gegen die Serben fehlte es unseren Verbündeten nicht. In glänzendem Angriff wurde am 23. September 1914 die Höhe von Krupany in Besitz genommen. Die Serben hatten dort starke Erdwerke angelegt. Dann kam es zu heftigen Kämpfen im Raume von Serajevo, wohin Serben und Montenegriner vereint vorgedrungen waren. Hier trat ihnen der Feldzeugmeister Potiorek gegenüber und schlug die verbündeten Feinde vernichtend, indem er sie auf Wisegrad zurücktrieb. Der genannte Führer besaß den Oberbefehl über die österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Serbien. Er hatte auch zunächst noch weiter das Kriegsglück auf seiner Seite. Feindliche Heeresgruppen zwang er, über die Grenze zurückzueilern. Es gelang ihm aber nicht, die feindliche Hauptmacht in ihrem Rückzug weiter zu belästigen, geschweige denn, sie abzuschneiden. Am 27. Oktober 1914 war es aber gelungen, Ostbosnien vom Feinde zu säubern. Der deutsche Vorstoß gegen Warschau im Monat Oktober hatte es unseren Verbündeten erleichtert, ihre Reserven auf dem serbischen Kriegsschauplatz einzusetzen. Anfang November 1914 konnte eine Offensive gegen Serbien eingeleitet werden, welche viel versprach. So äußerte sich auch der damalige Führer des neuen Heeres, der Feldzeugmeister Potiorek. Bis zu dieser Zeit standen noch einige Heereskräfte Österreich-Ungarns nördlich der Save und der Donau. Sie dienten den Zwecken der Grenzbewachung. Jetzt aber wurde es ihre Aufgabe, sich den Angriffen anzuschließen. Die Angriffsstelle für Österreich-Ungarn war naturgemäß das nordwestliche Serbien und da zu dieser Zeit die Konzentration

der serbischen Hauptkräfte in der Gegend von Valjevo an der Kolubara stattfand, ergab sich diese Stadt als nächstes Angriffsziel. Daß die Serben hierher ihre Kräfte geführt hatten, nachdem sie aus Bosnien und von der Grenze dieses österreichischen Landes vertrieben waren, war durchaus sachgemäß und ließ erkennen, daß nur schrittweise gegen die Übermacht der westliche Teil des Königreiches aufgegeben werden sollte, falls die Schwierigkeit der Kriegführung dem Angreifer überhaupt Fortschritte machen ließ. Das Gelände um Valjevo hat Mittelgebirgscharakter. Im Südwesten sind Berge über 1400 m, die Kommunikationen sind nur gering und lassen viel zu wünschen übrig. Ein solches Gelände, von einem energischen Verteidiger besetzt, ist nur durch konzentrierten Angriff zu nehmen. So hatte auch der österreichisch-ungarische Generalstab richtig disponiert, als er einen Teil seiner Kräfte auf Valjevo ansetzte. Dieser Teil der Armee mußte über Schabaz, welches noch zu erobern war, vordringen und dann wiederum nach Kräfteteilung die Operationen beginnen. Der eine Teil sollte auf Belgrad, der andere auf Valjevo aus nordwestlicher Richtung vorgehen. Die Stadt Obrenowatsch spielte in den österreichisch-ungarischen Angriffsplänen eine gewisse Rolle. Von hier aus war es nämlich möglich, die Serben durch Vorrücken im Kolubaratal anzugreifen, so daß ihre rückwärtigen Verbindungen und zum mindesten ihre rechte Flanke bedroht erschienen. Eine große Aufgabe stand also diesem Teil der österreichisch-ungarischen Südarmee zur Lösung bevor. Damit aber nicht genug. Österreich-Ungarn verfügte zu dieser Zeit noch über eine zweite, stärkere Armeegruppe, welche vom Westen her über die Drina dringen sollte und im Raume der Festung Wisegrad in Bosnien eine Schwenkung gegen Valjevo vorzunehmen hatte. Man muß zugeben, daß dieser Operationsplan an Kühnheit nichts zu wünschen übrig ließ und daß er aufgebaut war auf den vorhandenen Wegen und dem Bahnetz der westlichen serbischen Grenze. Aber er trug auch den Keim des Mißlingens in sich, weil er auf allzu breiter Basis die Angriffskräfte verteilte und einen Gegner voraussetzte, der nicht intelligent oder stark genug war, aus seiner äußeren Linie heraus einzelne Teile empfindlich zurückzuweisen. Waren die Serben hierzu in der Lage, so fiel der ganze Angriffsplan auf Valjevo in sich zusammen oder konnte zum mindesten nur einen Teilerfolg zeitigen. In der Ausführung des Planes gelang die Eroberung der Stadt Schabaz. Die Serben mußten in südöstlicher Richtung weichen, also auf die Kolubara zu. Weit ging aber zunächst der Rückzug der Serben nicht, denn sie hielten vor der Hand noch die Höhen im Raume von Schabaz. Die österreichisch-ungarische Angriffsbasis dehnte sich von Schabaz auf Leschniza aus und bekam so Verbindung mit der Armeegruppe, welche östlich der Drina zwischen Lozniza — Krupanje — Ljubowija gegen die serbischen Stellungen kämpfte, die das Berggelände ihr gegenüber beherrschten. Aber auch hier gelang es der ungestümen Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Heeresgruppe, den Feind auf Valjevo zurückzuwerfen. Das hatte unmittelbare Wirkung auf die im Raume von Schabaz verschanzten feindlichen Truppen. Auch hier setzte der Rückzug der Serben ein, der ebenfalls in der Richtung auf Valjevo und das Kolubaratal weiter nördlich erfolgte. So war am 9. November die serbische Armee geschlagen und auf einen Raum zurückgedrängt, der das nächste Angriffsziel der Österreicher und Ungarn werden sollte. Auch an der Save im Raume zwischen Schabaz und Belgrad hatten unsere Verbündeten gute Erfolge zu verzeichnen. Obrenowatsch geriet am 14. November in ihre Hände, so daß ihnen ein Brückenkopf zur Verfügung stand, der den Nachschüben und die Ergänzung des Heeres wesentlich erleichterte.

Vierzehn Tage hatte die österreichisch-ungarische Armee gebraucht, um sich dem Raum von Valjevo gegenüber eine günstige Stellung zu erkämpfen. Gerade als der Entscheidungskampf erzwungen werden sollte, zogen die Serben ihre Truppen in östlicher Richtung weiter zurück. Dieser Rückzug war in gewisser Hinsicht ein Meisterwerk, denn er wurde geräuschlos, schnell und erfolgreich im schwierigen Gelände durchgeführt, ohne daß von österreichisch-ungarischer Seite ihm erheblicher Abbruch getan werden konnte. Jetzt konnten unsere Verbündeten in Valjevo einrücken, und ihre Erfolge wurden noch erheblich vergrößert durch das Vordringen auf der Straße Valjevo-Milanowag.

Die schon in ihr Winterkleid gehüllten gewaltigen Höhen des Maljen waren durch die geübten Truppen der Grenzprovinzen im Süden ohne viel Mühen überwunden.

Naturgemäß konnte der serbische Rückzug sich nur dem wichtigen Ort Kragusevaz zuwenden. Hier war ein verteidigungsfähiger Abschnitt der Lepeniza, und das nach Süden anschließende Zatarina-Plateau ließ sich durch ausgebaute Stellungen gut verteidigen. Es zieht sich bis zur westlichen Morawa hinunter, bietet also gleichzeitig Schutz gegen den Anmarsch der Mitte und des rechten Flügels der Österreicher und Ungarn. Von zwei Seiten her drohte den Serben in dieser Stellung Gefahr. Die serbische Führung konnte erwarten, daß nach der Besetzung Belgrads der feindliche Vormarsch in südöstlicher Richtung auf das Morawatal fortgesetzt würde, und daß andererseits die angreifenden Österreicher und Ungarn im westlichen Morawatal versuchen würden, den serbischen linken Flügel zu umfassen. Man konnte hoffen, daß der kühn angelegte Plan unserer Verbündeten einen Enderfolg herbeiführen würde, der in einer Vernichtung des serbischen Heeres gipfeln mußte. Die Serben kamen nicht dazu, von hier aus nach Osten weichen zu müssen. Es wurde ihnen dieser Schritt erspart, der sie immer weiter von dem neuen, im Balkankriege erworbenen Teil Südserbien entfernte und somit von einer Kraftquelle, die nur durch die Nähe der Heere auszunutzen war, weil sie nur widerstrebend dem serbischen Zepter sich fügte.

Ein kurzer Rückblick auf die Eroberung Belgrads, welche am 2. Dezember stattfand, sei noch gestattet. Die Serben hatten auf den Angriff über die Save — Donau gerechnet und darnach ihre Verteidigungsfronten südlich Belgrads angelegt. Sie waren, wie schon vorher erwähnt, mit schwerem Geschütz ausgestattet und so eingerichtet, daß die Eroberung von Belgrad selbst nicht allein äußerst verlustreich werden mußte, sondern sogar in Frage gestellt werden konnte durch ein schweres Artilleriefeuer, welches die Angreifer zu durchschreiten hatten, sobald sie das Gelände südlich der Festung in Besitz nehmen wollten. Nun kam aber der österreichisch-ungarische Angriff auf dem südlichen Saveufer diesem Gefechtsraume immer näher. Nachdem Obrenowatsch genommen war, erkannten die Serben, daß ihnen nichts übrig blieb, als die vorbereiteten Stellungen zu räumen. Aber gerade im kritischen Moment zeigte es sich, daß die serbische Führung der österreichisch-ungarischen gewachsen war. Man hatte auf feindlicher Seite erkannt, daß alles darauf ankam, den Vormarsch der Sieger nach Südosten auf Kragujevatsch aufzuhalten und zog deshalb alle verfügbaren Truppen eiligst in den Raum der Stadt Arangelowak. Die Bahnverbindung hierher war günstig; sie führte in mehreren Strängen einmal aus dem Morawatal, dann aus dem Lepenizatal und dann auch von Semendria her derartig heran, daß die Konzentrationen der serbischen Truppen schnell und günstig zwischen Arangelowak und Palanka vor sich gehen konnte. Nun entspannen sich heftige Kämpfe, die für unsere Verbündeten sehr verlustreich wurden. Am 4. Dezember hatten sie begonnen und führten am 12. Dezember zu einer rückwärtigen Bewegung, welche hauptsächlich ihren Grund hatte in der mangelnden Zufuhr an Munition und Verpflegung. Der Sieger von Belgrad mußte die Hauptstadt des Serbenreiches wieder räumen. Der rechte Flügel des österreichisch-ungarischen Heeres mußte weit zurückgenommen werden und südöstlich Baljevo traten derartig starke serbische Kräfte auf, daß das Ziel nur das westliche Ufer der Drina sein konnte.

Von jetzt an schweigt der österreichisch-ungarische Krieg mit Serbien. Nur die Montenegriner, als Verbündete des serbischen Heeres, hielten den Moment für gekommen, sich billige Lorbeeren zu erringen. Das gelang ihnen nirgends. Ihre Truppen wurden am 24. Dezember bei einem Angriff auf die Festung Bileka zurückgeschlagen, welche an der Grenze der Herzegowina dem montenegrinischen Gebiet gegenüber liegt. Auch gegen Trebinje, an der Südostecke der Herzegowina, versuchten die Montenegriner vorzustößen. Am 30. Dezember waren sie schon zum Abzug gezwungen. Im Monat Januar verhielten sich die Serben und Montenegriner völlig ruhig. Die ersteren waren damit beschäftigt, ihr Heer, welches etwa $\frac{2}{3}$ seiner Kampfkraft in dem vorangegangenen Feldzug verloren hatte, zu reorganisieren. Furchtbare Seuchen herrschten unter den übriggebliebenen Heeresteilen.

Mangel an Ärzten und Medikamenten ließ die Zahl der Sterbenden immer mehr anwachsen. Serbien schien unfähig, einen neuen Angriff auszuhalten. In den Monaten Februar, März und April wurden auf beiden Seiten Unternehmungen durch Artilleriefeuer eingeleitet. Während die Serben die offenen Städte Semlin, Mitrowiza und Orsova bombardierten, richteten die Österreicher ihr Feuer auf Belgrad. Abgesehen von Grenzplänkeleien und von der erfolgreichen Tätigkeit des österreichisch-ungarischen Fliegergeschwaders auf Kragujevac, Schabaz und Belgrad, geschah bis zum 1. Juli kein kriegerisches Ereignis von irgendwelcher Bedeutung. Auch gegen die Montenegriner hat sich der Kampf bis zum 1. Juli niemals über Grenzgeplänkel erhoben. Einer späteren Zeit war es vorbehalten, die vertagte Abrechnung wieder aufzunehmen.

Der Kampf an den Dardanellen vom Oktober 1914 bis 1. Juli 1915

Als die Türkei sich im Oktober vorigen Jahres entschloß, an die Seite der Zentralmächte zu treten, führte sie nur aus, wozu die Diplomatie Rußlands und Englands sie gezwungen hatte. Die niemals satte Politik Rußlands hatte sich in den Jahren vor dem Kriege mit England dahin geeinigt, daß mit allen Mitteln auf eine Schwächung des osmanischen Reiches hingearbeitet werden sollte, daß seine Grenzen sowohl im Westen, auf dem europäischen Teil, durch die in Sold zu nehmenden Balkanstaaten ständig zu bedrohen sei, als auch die Unruhen an der armenischen Kaukasusfront und der persischen Front niemals aufzuhören hatten. Die Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei kamen hinzu und die Vergewaltigung der türkischen Flotte durch englische Offiziere nahm den Osmanen die Möglichkeit, auf der See zu erstarren. Rußlands und Englands Ziel blieb auch nach dem Balkankrieg der Besitz Konstantinopels. Im Laufe des Weltkrieges ist offenbar geworden, daß England den russischen Wünschen Vorschub leisten wollte, die Herrschaft über die Dardanellen zu gewinnen. Kurz nach Beginn des Krieges war auf türkischer Seite alles Schwanken beseitigt. Nur im engen Anschluß an die Zentralmächte konnte das alte osmanische Reich sein Heil finden, und nachdem dieser Leitsatz erkannt war, hat die Türkei mit einer Energie, die unsere Gegner in Erstaunen setzt, den Weg hartnäckigsten Widerstandes gegen ihre Vergewaltiger betreten. England selbst schien die türkische Kriegserklärung an den Dreiverband willkommen zu sein und es hat sich allmählich ergeben, daß Großbritannien mit seinem Angriff auf die Dardanellen Ägypten zu schützen gedenkt, ebenso wie Rußland mit seinem Vorstoß gegen den Bosphorus auf die Balkanstaaten zu drücken gedachte.

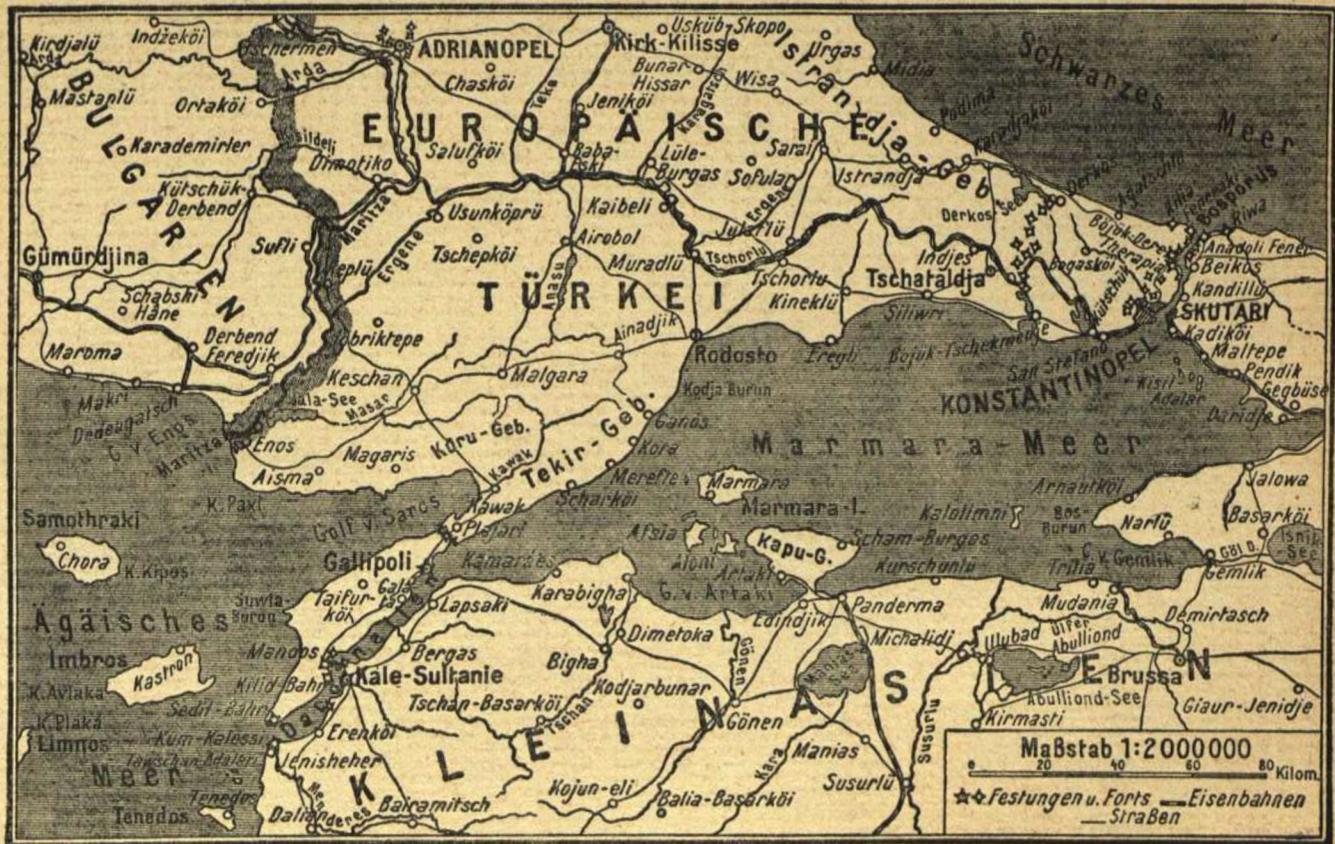
Die türkische Armee war im Laufe der wenigen Friedensjahre nach Beendigung des Balkankrieges in eifrigster Tätigkeit gewesen, alle die Schäden und Mängel zu beseitigen, welche mit ehrlichem, offenem Blick erkannt und zugegeben wurden. An diesem Werk der Wiedergeburt half wesentlich die deutsche Militärmission, welche unter General Liman von Sanders in Konstantinopel ihre Wirksamkeit entfaltete. Die Organisation des türkischen Heeres wurde den verfügbaren Kräften angepaßt, das Intendanturwesen von Grund auf reformiert, und der Generalstab nach deutscher Schule umgebildet. Es ist selbstverständlich, daß wir der Türkei aus unseren reichen Mitteln an Artillerie und Munition Unterstützung gewährten. Mittlerweile hat sich ergeben, daß sich die Bagdadbahn und ihre Ausläufer, wenn auch dieses Kulturwerk noch nicht bis zur Vollendung gediehen war, dem türkischen Aufmarsch nach drei Fronten ganz erhebliche Dienste geleistet hat. Enver Pascha, der junge und tüchtige Kriegsminister der Türkei, hat sich als ein Organisator ersten Ranges erwiesen, der mit diplomatischer Begabung die Verschmelzung deutschen Geistes mit türkischem Denken vermittelt hat.

Als der Feldzug begann, war die Türkei genötigt, ihre Streitkräfte, die auf 1½ Millionen zu veranschlagen sind, in drei Teile zu teilen. Zunächst galt es, im Kaukasus die russischen Vorstöße zu verhindern. Der Plan einer Offensive durch den Kaukasus mag damals bestanden haben. Er wurde

modifiziert durch die Ereignisse an den Dardanellen. Der zweite Teil der türkischen Armee mußte notgedrungen auf dem europäischen Gebiet und an der Küste des Ägäischen Meeres zurückgehalten werden. Ganz richtig hatte die Diplomatie des osmanischen Reiches in die Zukunft gesehen und die Gefahr des Dardanellenangriffes durch die verbündeten Feinde vorausgeahnt. Auch war die Parteinahme der Balkanstaaten zu Anfang des Krieges völlig ungeklärt. Hier galt es also, sich auf alle Möglichkeiten vorzubereiten. Der dritte Teil des osmanischen Heeres wurde zu einem Angriff auf die verwundbarste Stellung des englischen Weltreiches, Ägypten, an der Hedschasbahn und im Raume von Damaskus versammelt.

Die Erfolge der Türkei in dem kaukasischen Kriege sollen hier aus Raumgründen nicht weiter berührt werden. Aus dem Vor und Zurück der Operationen hat sich für uns die Gewißheit ergeben, daß die Offensive der Russen ohne Erfolg bleiben wird und zwar auch jetzt, wo der abgesetzte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch als Verbannter im Kaukasus das Kommando übernommen hat. Ebenso müssen wir hier den Feldzug über Sinai gegen Ägypten mit wenigen Worten erledigen. Er ist keineswegs, wie an mancher Stelle geglaubt wird, aufgegeben. Die Vorbereitungen zu einem großen Erfolg sind aber in dem Wüstengelände ungeheuer schwierig und zeitraubend. Englands große Sorge um den Vorstoß an dieser Stelle ergibt sich aus der Truppenkonzentration in Unter-Ägypten und am Suezkanal.

Das erste Operationsgebiet des Feindes war das Schwarze Meer. Am 28. Oktober 1914 versuchten russische Flottenteile den Bosphorus zu forcieren. Die türkische Flotte aber, welche sich schon vorher des englischen Oberkommandos entledigt hatte, trat mit überraschender Tatkraftigkeit auf. Die russischen Häfen von Sebastopol, Maruski und Odessa wurden beschossen, 5 russische Kriegsschiffe, 19 Transportschiffe in den Grund gebohrt. Überall flammten die in Brand geschossenen Speicher mit Petroleum und Getreide im Feuer auf. Am 3. November erschien das erste aus 9 Schiffen bestehende englisch-französische Geschwader vor den Dardanellenforts, um sie zu bombardieren. Während die Kämpfe an der Kaukasusfront im Laufe des Winters ihren günstigen Fortgang nahmen, besiegte die türkische Flotte bei Sebastopol die russische Schwarze-Meerflotte. Am 4. Januar 1915 kam es bei Sinope zu einem heftigen Seegefecht zwischen der türkischen und der russischen Marine. Bis zu dieser Zeit hielten sich die Kräfte im Schwarzen Meer das Gleichgewicht. Nach und nach wurde aber die türkische Flotte durch die eintretenden Verluste gegenüber der an Stärke von Anfang an weit überlegenen russischen Schwarzen-Meerflotte in ihrer Tätigkeit lahm gelegt. Der Dardanellenkampf, welcher zuerst in einem forcierten Angriff der verbündeten Flotte sich ausdrückte, führte zu zahlreichen Verlusten der verbündeten Feinde. Am 14. Januar wurde das französische Unterseeboot „Saphir“ am Dardanelleneingang zum Sinken gebracht. Am 19. Februar wurden gelegentlich einer Beschießung der Dardanellen-Außenforts 3 feindliche Kreuzer zum Teil schwer beschädigt. Am 25. Februar erging es bei einem erneuten Artillerie-Angriff der verbündeten Marine 3 feindlichen Panzerschiffen ebenso. Von jetzt an hörte die Beschießung der Dardanellenbefestigungen an der asiatischen und europäischen Küste nicht mehr auf. Bis Ende März wurden dabei nicht weniger als 7 Schiffseinheiten, darunter das französische Panzerschiff „Bouvet“, in Grund geschossen. Gleichzeitig mit diesen Angriffen durch die Marinen wurden Landungsversuche unternommen. Bei Seddul-Bahr an der Südspitze von Gallipoli und bei Kum-Kale an der gegenüberliegenden Küste Kleinasiens, wurden die Landungstruppen ins Meer gedrängt. Zwischendurch versuchten die feindlichen Schiffe, die Küste von Smyrna unter Feuer zu nehmen; sie richtete nur Sachschaden an. Der Schiffsverlust der Feinde im April und Mai betrug an den Dardanellen und im Schwarzen Meer 33 Kriegsschiffe. Hatte England auch nicht seine erstklassigen Dreadnoughts an diese Front gesandt, so waren die vernichteten Kampfschiffe doch noch von erheblichem Wert. Es befanden sich unter anderen darunter die Schlachtschiffe „Majestic“ und „Agamemnon“, die Panzerschiffe „Triumph“, „Albion“, „Vengeance“, „Lord Nelson“. Die Flotte Frankreichs wurde im Vergleich zu ihrer



Gesamtkraft fast noch schwerer getroffen. So litt der französische Panzer „Charlemagne“ erheblich unter den türkischen Granaten. Ebenso war es mit der Verwendbarkeit des Panzerkreuzers „Henry IV“ vorbei. Der ganze Erfolg der Beschießung, bei der viele Tausende von Granaten schwersten Kalibers auf die alten Dardanellenschlösser geschleudert wurden, bestand in der Vernichtung des alten Forts Kum-Kale, die neueren Sperrungen der Dardanellen an dem asiatischen Ufer liegen weiter nördlich und sind wesentlich stärker und geschickter angelegt. Mittlerweile hat die Technik unseres Krieges ergeben, daß Mauerwerk, betonirt und gepanzert, weniger widerstandsfähig sich erweist, als Erdwerke. Die türkischen Ingenieure, angeleitet von deutschen Offizieren, haben daher die Zwischenräume zwischen den permanenten Befestigungen auf das gründlichste mit Erdwerken versehen und mit schweren Kalibern armiert. Das Gerücht von der angeblichen Munitionsnot der Türkei hat sich als nicht stichhaltig erwiesen. Zwar hat Rumänien in einseitiger, unsere Feinde begünstigender, Neutralität die für die Türkei bestimmten Munition nicht durchgelassen. Dafür hat sich die Türkei mit deutscher Hilfe in der Munitionsherstellung selbständig gemacht, so daß genügend Vorrat vorhanden ist, dem weiteren Ansturm der Alliierten zu Lande und zu Wasser mit Erfolg gegenüberzutreten zu können. Die Versuche mit großen und starken Landheeren auf dem asiatischen Ufer, besonders aber auf der Halbinsel Gallipoli, die Dardanellen gewissermaßen vom Rücken her anzugreifen, sind erfolglos geblieben, und werden es nach dem Urteil vieler Fachmänner auch weiter bleiben. Aber ungeheure Verluste an Menschenmaterial erlitten unsere Feinde während der andauernden Kämpfe des Monats Juni. Am 5. dieses Monats wurde eine zweitägige Schlacht vor Seddul-Bahr geschlagen. Am 9. Juni brachen die feindlichen Angriffe wiederum im selben Raume unter schwersten Einbußen zusammen. Bei Ari-Burnu, an der Westküste Gallipolis, und bei Kapatepe nördlich davon, sowie im Golf von Saros wurden Landungsversuche, einer hinter dem anderen, unternommen. Obwohl die Insel Lemnos als Basis dieser Operationen seitens Englands ohne weiteres Griechenland weggenommen wurde, und obwohl die Nachschübe zu Wasser niemals aussetzten, scheiterten alle ernstesten Angriffe gegenüber dem tapferen Widerstand unseres türkischen Bundesgenossen. Was mit furchtbaren Blutopfern erreicht ist, beschränkt sich auf die Besetzung weniger Kilometer der Küste Gallipolis im Raume von Seddul-Bahr und Ari-Burnu. Da Frankreich keine Verlustlisten herauszugeben wagt, können wir nur nach den englischen Verlusten an den Dardanellen auf die Gesamteinbuße an Kraft schließen. Wir finden in der „New Yorker Staatszeitung“ eine Aufsummierung der einzelnen Verluste der Engländer an den Dardanellen, welche etwas über die Zeit, welche diese Darstellung umfaßt, hinausgreift. Bis zum 20. Juli verloren darnach die englischen Truppen an den Dardanellen 2144 Offiziere und 47094 Mann. Im Oktober 1915 bezifferten sich die englischen Verluste (ohne die neuseeländischen, kanadischen, indischen usw.) an der Dardanellenfront auf 96899 Mann. Wie allgemein in Frankreich behauptet wird, sind die französischen Verluste, wie überall auf den Kriegsschauplätzen, wo Frankreich und England zusammenkämpfen, erheblich größer. England versteht es überall, seine Verbündeten, gleich Soldnern, für sich fechten zu lassen. Furchtbar sind die Verluste der Australier im Dardanellenraum. Es handelt sich jedesmal um die Vernichtung ganzer Truppenteile. Es läßt sich noch nicht übersehen, ob das englisch-französische Unternehmen gegen die Dardanellen aufgegeben oder mit italienischer Hilfe aufgefrischt wird. Da die einzige Hoffnung des jetzigen Vierverbandes auf der Öffnung dieser Wasserstraße nach Rußland beruht, so ist — zu unserem Vortheile — anzunehmen, daß unsere Gegner sich bei weiteren Angriffen auf diesem Kriegsschauplatz in immer wachsendem Maße schwächen werden.

Nachtrag

Kurzer Abriss der Vorgänge auf unserer östlichen Front von Riga bis Czernowitz vom 1. Juli bis 1. November 1915

Die gewaltigste Offensive aller Zeiten, welche im Mai, wie vorher geschildert, in Westgalizien begann und sich dann siegreich gegen die Russen durchsetzte bis zum Raume östlich von Lemberg und andererseits von der russischen Grenze (Krylow) bis zur Weichsel bei Jozefow und dann die ganze übrige Front westlich der Weichsel vom Raum von Radom bis an die ostpreussische Grenze mit sich forttrieb, ist in den folgenden Monaten des großen östlichen Krieges zum Abschluß gekommen. Sie kann hier, aus räumlichen Gründen, nur in großen Zügen behandelt werden.

Alles kam darauf an, daß der rechte Flügel unserer in der Gegend von Halicz am Dnjestr stehenden und von da bis in den Raum von Czernowitz reichenden Heeresgruppe des Generals von Pflanzler-Baltin festhielt. Hier lag der Drehpunkt der ganzen Vorwärtsbewegung. Bis zum 1. November 1915, wo dieser Nachtrag abschließt, hielt die tapfere Armee den ihr anvertrauten Posten, wie sich später zeigen wird, gegen überwältigende starke russische Angriffe, die namentlich dann einsetzten, als der Zar das Oberkommando an Stelle des abgesetzten Nikolai Nikolajewitsch übernommen hatte. Zweierlei Gründe sprachen dafür, daß die Russen alle ihre Kraft auf diesen Raum warfen. Einmal die Politik, welche dahin zielte, Rumänien und die übrigen Balkanstaaten an die Fahnen Rußlands zu fesseln, sodann die innere Lage Rußlands. Das Allrussentum hätte es nie verschmerzt, wenn zu der kritischsten Zeit der russischen Heereslage Ostgalizien verloren gegangen wäre. Dieses Land wird als „Rotrußland“ von Ukrainern bewohnt, deren Selbständigkeit man an keiner Stelle Rußlands und des benachbarten Gebietes aufkommen lassen wollte. Solange Ostgalizien in Händen Rußlands war, konnte man immer noch die Illusion aufrecht erhalten, diesen äußersten Vorposten russischen Bodens gerettet zu haben.

Die militärische Lage der angreifenden Armee des Generalfeldmarschalls von Mackensen wurde keinen Augenblick durch den russischen Widerstand verschlechtert. Bis zum 12. Juli war es gelungen, bis dicht an den wichtigen Ort Krasnostaw am Wieprz sich heranzuarbeiten, nicht ohne ernste Kämpfe. Die

Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand hielt während der Schwenkung Mackensens nördlich Krasnik, am Wyzniska-Abschnitt, mit dem linken Flügel an die Weichsel angelehnt, seine Stellungen. Heftige Kämpfe fanden auf dieser Front zwischen Wieprz und Weichsel auch an den folgenden Tagen statt, so am 17., 18. und 19. Juli. Die zahlreichen Wasserläufe wurden von den Russen mit starken Nachhuten verteidigt, aber überall wurde Raum nach Norden gewonnen, während die Armee von Linsingen, im Anschluß an die Armee Pflanzler-Baltin, den Lauf der Zlota-Lipa und den Oberlauf des Bug in festen Händen behielt. Auch die Armeegruppe des Generalobersten von Woyrsch westlich der Weichsel gewann Raum gegen diesen Strom und nördlich Warschau drängte der rechte Flügel der Armeegruppe Hindenburg immer näher an die Narewlinie heran. Im Raume von Pultusk und Koshan wurde am 19. Juli siegreich gekämpft. Am 26. Juli stand die Armee Mackensen an der Linie Cholm—Piasky—Opole im Begriff, diese Orte zu erobern. Die westlich Warschau lange Zeit in Ruhe verharrende deutsche Armeegruppe begann ebenfalls, Fortschritte zu machen und legte sich in Gestalt eines Bogens, der nach Osten offen blieb, um die Festungen Warschau und Nowo-Georgiewsk. Immer heftiger wurden die Kämpfe an der langen Festungslinie des Narew, wo die Russen mit verzweifelten Anstrengungen das Heranrücken der deutschen Durchbruchstruppen abzuwehren versuchten. Am 1. August war die Linie der Armee Mackensen, unter Anlehnung an den Bug, bei Dubienka schon über Cholm hinausgeschritten, hatte Lublin hinter sich liegen lassen und befand sich mit dem linken Flügel im Raume von Nowo-Aleksandria. Zwangorod war vom Westen dicht umklammert, schon wirkten die deutschen Geschütze auf den Brückenkopf der Russen empfindlich ein. Zwangorod hatte, ebenso wie Warschau, bisher eine wichtige Rolle gespielt und man hielt die Eroberung in Rußland für nicht leicht möglich. Aber die Armee Woyrsch, bestehend aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, überschritt im Raume der Radomkamündung den Weichselstrom und schuf sich einen Brückenkopf auf dem östlichen Ufer. Als die Armee am 2. August

20 km über die Strombarriere vorgezogen war, schien der Fall Zwangorods unausbleiblich. Nördlich der Narew hatten uns siegreiche Kämpfe am rechten Flügel bis dicht an den Fluß geführt, der zwischen Pultusk, welches wir genommen hatten, bis Ostrolenka überschritten wurde. Im Anfang August wurde den Russen klar, daß der Marsch der Armee Mackensen auf Brest-Litowsk sein Ziel erreichen würde. Sie rafften alles, was sie an Widerstandskräften besaßen, zusammen, um es zwischen Bug und Wieprz vordringen zu lassen. Wir hatten diese Operation der Russen vorausgesehen und uns durch Vordringen gegen Kowel, an der Lurija, eine Flankensicherung geschaffen, die uns gestattete, unentwegt in der Richtung auf Bladowa anzugreifen. In den ersten Tagen des August, vom 4. bis 8., kam es zu heftigen Kämpfen westlich des Bug, aber sie wurden zu Ungunsten der Russen durchgeführt, wobei der russische Rückzug nicht wenig durch die Nachricht vom Fall der Festung Zwangorod beeinflusst wurde. Am 5. August zogen dort die deutschen und österreichisch-ungarischen Sieger unter dem General von Kdweß ein und drangen auch sofort weiter in nordöstlicher Richtung vor. Jetzt setzte die ganze deutsche Linie zwischen Zwangorod und Warschau über die Weichsel in der Richtung auf Siedlce, dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt an der Bahn Warschau—Brest-Litowsk. Am selben Tage, wie Zwangorod fiel, fiel auch Warschau. Hier waren es deutsche Truppen, welche die Hauptstadt Polens einnahmen, die Prinz Leopold von Bayern in wenigen Tagen durch gewaltiges Artilleriefeuer sturmreif gemacht hatte. Nun war nur noch Nowo-Georgiewsk in russischen Händen, als einziges westliches Bollwerk an der ehemals starken Weichsellinie. Am Narew hatten wir mittlerweile Kossan und Ostrolenka erobert und nur noch Lomsha und Ossowiec hielten sich, bereits umflutet von deutschen Truppen.

Unterdessen hatte sich die deutsche Front in Kurland in Bewegung gesetzt. Am 18. Juli begannen die Kämpfe bei Alt-Auz und bei Popeljany an der Dubissa. Wir drängten die russischen Deckungstruppen bis hart westlich Mitau zurück, während unser linker Flügel sich noch an Windau an der Ostsee, welches wir am 19. Juli erobert hatten, anlehnte. Dann blieb unsere Bewegung in Fluß, so daß wir am 9. August mit unserem linken Flügel hart westlich Riga standen.

Die Linie verlief von da parallel des Dünafusses westlich Friedrichstadt und Jakobstadt vorbei, blieb aber noch etwa 50 km westlich Dünaburg, von wo aus sie auf Kowno (westlich) sich zurückbog. Hier hatte inzwischen die Armee von Eichhorn bedeutende Fortschritte gemacht. Am 7. und 8. August fanden heftige Kämpfe gegen die Vorstellungen der Russen bei Kowno statt. Auch unsere ganze übrige Front zwischen Kowno und westlich Grodno schob sich langsam gegen Osten weiter. Unser wichtigstes Ziel war von Mitte August an die Festung Kowno am Niemen. Sie hatte die allerschlimmste Rolle in den vorangegangenen Kämpfen gespielt, weil sie als Rückhalt der russischen Armee gedient hatte; den neugebildeten Truppen gestattete sie, ungestört in ihren Wällen sich Kriegstüchtigkeit anzueignen und zurückgeschlagene Armeen nahm sie auf und rettete sie vor völligem Untergang. Wenn wir je die Dünalinie erreichen wollten, so mußten wir das gefährliche Kowno vorher in unsere Hände bekommen. Daher setzten sich auch die Kämpfe im Raume westlich Kowno vom 10. bis 16. August fort. In der Nacht vom 17. zum 18. August fiel die Festung mit allen Forts und unzähligen Material, darunter viele hunderte Geschütze, in unsere Hände. Trotz zähstem Widerstand wurde sie mit stürmender Hand genommen und unsere Truppen, welche zur Armeegruppe von Eichhorn gehörten, erwarben sich unsterblichen Ruhm. Die Stadt Mitau in Kurland, welche wir am 2. August endgültig erobert hatten, war, als wir Kowno gewannen, längst in östlicher Richtung überschritten. Unsere Linie lag jetzt von der See (westlich Dünamünde) vor Riga längs des Flusses Wissa und behielt von nun an im großen und ganzen die bisherige Front bis Dünaburg bei. Eine Reihe schwerer Reiterkämpfe fand dort statt. Überall zeigte sich aber die deutsche Kavallerie der russischen überlegen.

Im Südosten hatte bis Mitte August die Armee von Mackensen gegen Brest-Litowsk erheblich an Raum gewonnen. Unsere Linie, welche die russische Zentralstellung von der Weichsel gegen den Bug zurückdrängte, lief am 16. August von Dryberowo am Bug über Djala westlich Biellostok vorbei bei Ossowiec, welches noch immer der Armee Scholz gegenüber sich hielt. Dann schloß sich die Armee Eichhorn nach Norden an, nachdem sie in den Raum von Grodno vorgerückt war bis zur Festung Kowno,

um dann zum Anschluß an die Armee Below in den Raum von Wilkomiere abzubiegen, welche die bisherige Linie bis Riga hielt. Aber bald sollten bedeutende Veränderungen zu unseren Gunsten eintreten. In den Kämpfen vom 10. bis 16. August rückten unsere Belagerungstruppen immer näher an Nowo-Georgiewsk heran. Sie gehörten zu der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, waren aber zwecks Belagerung dieses letzten russischen Bollwerks beim allgemeinen Vormarsch der Armee zurückgeblieben. Nach und nach fielen die Forts in unsere Hände und am 20. August kapitulierten die Festung. Der Besieger von Nowo-Georgiewsk war der General der Infanterie von Bessler, der Sieger von Antwerpen. Jetzt folgte auch bald der Fall der Festung Brest-Litowsk. Ihrem Kriegsplan entsprechend hatten die Russen die Absicht aufgegeben, diese stärkste aller russischen Lagerfestungen bis zum Äußersten zu verteidigen. Man hatte auch wohl den Mut dazu verloren nach dem Fall von Romno, dessen Gouverneur später zu schwerer Kerkerstrafe verurteilt wurde, und nach der Übergabe von Nowo-Georgiewsk. Als unsere Truppen sich den Vorstellungen von Brest-Litowsk auf Artilleriefeuerentfernung genähert hatten, fingen die Russen an, ihre Geschütze nach Osten zu schaffen. Sie ließen starke Nachhuten in den Forts und dem Kernwerk der Festung zurück, unterminierten sämtliche Werke und weiheten die Verteidiger durch ausdrücklichen Befehl dem Tode; diese zogen aber vor, die Werke nicht zu sprengen und räumten sie rechtzeitig. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen stürmten in der Nacht vom 25. zum 26. August das Kernwerk der Festung. Jetzt drang im raschen Vormarsch unsere Linie rasch weiter hinter der flüchtenden russischen Armee her. Unsere Front hatte sich völlig nach Osten verschoben und stand am Eingang der berühmten Nikotnosümpfe, im Gebiete des Flusses Pripijet. Während die Armee des Generalobersten von Below längs der Duna und die Armee Eichhorn bis in den Raum östlich der Festung Olita am Njemen, welche wir am 27. August erobert hatten, die Anstürme der Russen aufhielten, drangen die Heeresgruppen von Scholtz, von Gallwitz, Prinz Leopold und von Mackensen nördlich und südlich des Njemengebietes vor. Der Urwald des Bialowiskaforstes wurde durchschritten unter fortwährenden Kämpfen mit russischen Nach-

huten. Schon vorher war jedes Vordringen im Gebiet des Bug insofern von Schwierigkeiten begleitet, als die Russen in Erinnerung ihres Rückzuges im Jahre 1812 vor Napoleon Bonaparte, die Dörfer verwüsteten, die Einwohner mit Hab und Gut zur Flucht zwangen und unseren Truppen eine Einde zurückließen. Die russische Spekulation, die auf eine Abschreckung der deutschen Heeresleitung von der Verfolgung rechnete, schlug völlig fehl. Unsere Heeresleitung und Heeresverwaltung hatten die Verpflegung des Heeres nicht lediglich auf die Ausnutzung des Landes gegründet, sondern auf wohlberechnete Nachschübe, wobei sie die Eisenbahnen in überraschend kurzer Zeit in den Dienst der Heeresverpflegung stellten. Rußland schädigte mit seiner barbarischen Kriegführung lediglich seine eigenen Einwohner, und als die schreckliche Wirkung fühlbar wurde, als alle Heeresstraßen, die doch nur in geringer Zahl Litauen durchqueren, von Hunderttausenden von Flüchtlingen bedeckt waren, als ein furchtbares Sterben und allerlei Seuchen unter den russischen Landeskindern Platz griff und das Volk anfang laut über diese Behandlung zu murren, da besann sich die russische Regierung eines Besseren und hob als es sich um das Gebiet Großrußlands zu handeln begann, jene Verfügung der Zerströbung allen Eigentums wieder auf.

Ende August waren unsere Heeresgruppen zwischen Grodno und dem Gebiet des oberen Bug schon weit nach Osten vorgebrungen. Die Stadt Bielowostok fiel am 26. August in unsere Hände, dann folgte Grodel im Narewgebiet. Die Stadt Kobryn in den Nikotnosümpfen nahmen wir am 30. August und die Festung Rowel am 24. August. Auch hatte unsere rechte Flügelheeresgruppe sich nach Osten vorgeschoben und stand zwischen Turija und Styr. Hier waren wir von Kiew nur noch 500 Kilometer und von Odessa nur noch 750 Kilometer entfernt. Auch in Ostgalizien schien es, als ob wir die Russen bald aus dem Lande hinausjagen könnten. Unsere Front verlief längs des Strypaflusses bis zum Dnjestr, im Raume von Zaleszycki. Das war kurz bevor der Zar den Großfürsten seines Kommandos enthob. In den nächsten Wochen buchtete sich unsere Front zwischen Dunauburg und dem Raum von Wilna immer weiter nach Osten aus. Wir schoben sie vor in das Gebiet der Seen, welches sich breit zwischen Duna und Wilija

ausdehnt. Schon jetzt konnte man wahrnehmen, wie das wichtige Wilna, das die Russen zu einer großen Lagerfestung ausgebaut hatten, nördlich und nordöstlich überflügelt wurde und in Gefahr geriet. Überraschend setzte die Armee von Eichhorn zu einem Umgehungsmanöver an, welches mit der Eroberung Wilnas endete. Während die Front von Westen und Nordwesten sich Wilna näherte, marschierten Umfassungskolonnen mit weitem Abstand voneinander über die Wilija, schwenkten dann gegen die Bahn Wilna—Minsk ein und erreichten mit ihren Vortruppen diese wichtige russische Rückzugsstrecke bei Slobodka—Smorgon—Molodecno. Nun sahen sich die Russen in ihrer rechten Flanke aufs schwerste bedroht, und es begann Mitte September ein mehrere Tage dauernder Kampf um die Existenz der russischen Hauptarmee. Aber die Russen sind Meister im Rückwärtsgruppieren. Immer wieder trieben sie Verstärkungen in die ringenden Nachhuten hinein, erlitten ungeheure Verluste, erreichten es aber, mit den Hauptkräften ihren Rückzug auf Minsk fortzusetzen. Am 19. September fiel das befestigte Wilna dem Generalobersten von Eichhorn in die Hände. Längs der Bahn Wilna—Minsk erlitten die Russen bei Wilejka und Smorgon erhebliche Verluste. Unsere Mitte drängte nach, so daß wir Ende September zwischen Wilna und Pinsk unsere Front nach Osten ohne Ausbuchtungen hergestellt hatten. Sie verlief aus dem Raum von Smorgon bis zur Mündung der (westlichen) Beresina; ferner eine Strecke am Niemenfluß entlang, der bei Nowo-Grodek überschritten wurde, erreichte den Raum von Baranowitschi, überschritt dann die Szczara im Raume von Lipsk, verlief zur Tassolda und buchtete sich hier östlich Pinsk aus. Von hier aus ging die Front längs des Korminbaches bis zur Festung Lutz und schloß sich dann bei Nowo-Aleksinek an die galizische Front an.

Im Oktober setzten lebhaftere Kämpfe ein längs der Dünafont und zwar handelte es sich, besonders am 4. dieses Monats, um den Brückenkopf von Lenevaaden. An die Festung Dünaburg waren wir mittlerweile erheblich näher herangekommen und umklammerten sie von Nordwesten, Westen und Südwesten. Kurz nach Übernahme des Befehls durch den Zaren fanden nun zwischen Dünaburg und Smorgon eine Kette von Kämpfen statt, die noch am Anfang November nicht abgeschlossen waren. Überall

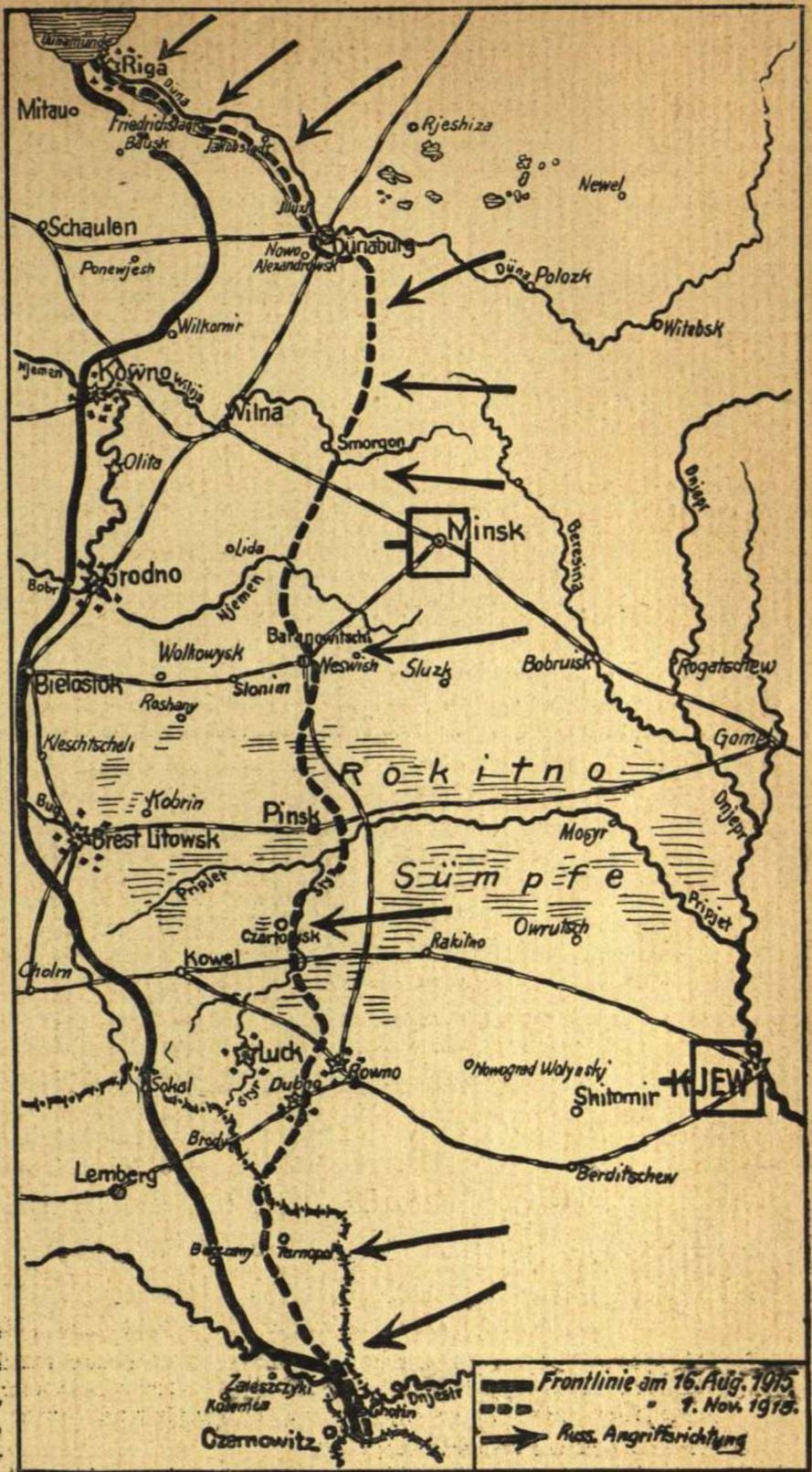
versuchten die Russen unter Einsatz ungeheurer Kräfte den Durchbruch zu erzwingen. Der Zweck war, erhebliche deutsche Kräfte dorthin zu ziehen, die Belagerung von Dünaburg zu stören, also die Eroberung unmöglich zu machen. Bei allen russischen Angriffen hat unsere Front nicht gewankt. Wurde auch ab und zu ein Grabenstück verloren, so gewannen wir es im Gegenangriff wieder. Die Verluste der Russen werden vermutlich über 100000 Mann hinausgehen. Der Gewinn beträgt nichts. Die Hoffnung der Russen stützte sich außerdem auf die Ende September bemerkbar werdende Umgruppierung unserer östlichen Streitkräfte. Durch das Zurückdrängen der Russen waren allmählich Armeen frei geworden und wir benutzten sie, um eine neue Heeresgruppe gegen Serbien aufzustellen. Generalfeldmarschall von Mackensen schied als Führer im russischen Gebiete aus und formierte in Südungarn seine deutsch-österreichisch-ungarische Nordarmee gegen Serbien, welche die beiden Heeresgruppen der Generale von Rdeß und von Gallwitz umfaßte. Während die Russen uns infolgedessen für die Defensive für zu schwach erachteten, verzichteten wir nur auf die Fortsetzung jener gewaltigen Angriffsbewegung, die seit dem Mai die Russen vor sich hergetrieben hatte. Unsere Verteidigung im Osten war ungeschwächt geblieben und blieb es auch dann, als im Westen die Franzosen im September zu ihrem gewaltigen Ansturm in der Champagne und im Artois einsetzten. Auf der ganzen Front von Dünaburg bis Pinsk wehrten wir, bis der November herankam, zahlreiche russische Angriffe ab. Südlich des Pripjet war eine neue Heeresgruppe unter General von Kinsingen gebildet. Es war notwendig geworden, hierher stärkere Kräfte zu senden, weil der österreichisch-ungarische Heeresflügel, welcher anfangs siegreich die Festungen Lutz und Dubno genommen hatte, durch überlegene Kräfte des russischen Generals Iwanow zurückgedrängt war. Dieser Ansturm der Russen setzte sich fort im Gebiet der Flüsse Styr und Stochod. General von Kinsingens Aufgabe war, nicht zu gestatten, daß hier die Russen gegen die Buglinie wieder Raum gewannen. Wochenlange Kämpfe im Raume von Czartorysk drängten die Russen auf das östliche Styrufer zurück und verhinderten, daß die gesamte russische Kraft sich nach Ostgalizien auf die dort kämpfende Armee der Österreicher, Ungarn und Deutschen warf.

Vergeblich hatte daher Rußland auf die Beeinflussung unseres serbischen Unternehmens gehofft. Alle seine Menschenopfer in fruchtlosen Angriffen, in Litauen sowohl, wie in Wolhynien und Ostgalizien, sind zwecklos gebracht, denn unsere Offensive in Serbien ging den geplanten Weg. Rumänien aber erkannte die Kraftlosigkeit des russischen Reiches und hütete sich vor dem Anschluß.

Die Schwächung Rußlands geht äußerlich sichtbar aus dem Vorrücken unserer Fronten im Osten und aus dem Anwachsen unserer Beute hervor. Die angefügte Skizze zeigt unsere räumlichen Fortschritte. Die nachstehende Tabelle weist die Beute nach, die von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen vom 1. Juli bis 1. November 1915 gemacht wurde:

Offiziere	rund 3700
Mannschaften	rund 730 000
Geschütze	etwa 2340
Masch.-Gew.	etwa 1430
Schuß Artill.-Munit.	160 000
Gew.-Patr.	7 098 000

Einige Angaben der österreichisch-ungarischen Heeresleitung stehen noch aus, so daß sich die Zahlen noch erhöhen werden.





Ein heiteres Buch in ernster Zeit

unterhaltend und witzig, mit großem Druck, in handlichem Format und zu billigem Preise ist

Daudets Tatarin von Tarascon

mit zahlreichen Illustrationen von Emil Preetorius. Preis: kart. M 1.90, in Halbperg. M 3.00

Von den vielen Urteilen über die illustrierte Ausgabe hier nur einige:

Ferdinand Avenarius schreibt im ersten April-Heft des Kunstwart über die Tatarin-Illustrationen von Emil Preetorius: „Oft gibt er (Preetorius) in ganz bescheidenen Kleinigkeiten Köstliches — man sehe sich die 3 Araberinnen daraufhin an — oder den nur halb sichtbaren gemäulichen Leuen — welsch phantasierender Humor im Blatt, da Tatarin sich mit seinem größeren Ich unterhält.“

„Daudets Tatarin gehört zur Weltliteratur; keiner, der ihn je gelesen hat, wird sich seinem Zauber entziehen können; — das Buch ist typographisch ganz hervorragend ausgestattet.“ Hamburger Fremdenblatt

„Eine der ansprechendsten Gaben des modernen Buchverlages.“ Danzers Arme-Zeitung

„Auch das verhärtetste Gemüt wird an dieser wandervollen Schöpfung seine helle Freude haben müssen.“ Buchhändler-Warte

„Ich sagte, daß die Illustrierung des „Tatarin von Tarascon“ durch Preetorius eine vollkommene Ausmünzung des Geistes dieses Weltliteraturwerks darstellt.“ Georg Jacob Wolf in der „Decorativen Kunst“



Die Dürer-Bibel

Mit Holzschnitten Dürers und anderer Meister

Band 1: Das neue Testament in Leinen M 4.50, in Leder M 5.50, in Pergament M 7.50

Band 2: Psalmen, Buch Hiob, Sprüche und Prediger Salomo, Hohes Lied: in Leinen M 2.75, in Leder M 3.75, Liebhaberausgabe in Pergament M 5.00

Die Dürer-Bibel ist die erste und einzige Taschenausgabe, die guten Druck hat und in jeder Weise vornehm, geschmackvoll und praktisch ist. Die Holzschnitt Dürers machen sie zu einer kleinen Prachtausgabe im besten Sinne. Von mehr als hundert günstigen Urteilen hier nur wenige:

„Eine vorreffliche, billige und handliche Ausgabe.“

Leipziger Neueste Nachrichten

„Es ist uns deshalb eine Freude, kunstfrohen Christenmenschen die Dürer-Bibel empfehlen zu können.“ Deutsche Tageszeitung

Unser Krieg

„Unsern“ Krieg, den Krieg, den wir erleben und erleiden, den unsere Brüder und Söhne durchkämpfen, schildern die neuen Bände der „Selben Bücher“:

Der Luftkrieg von Major Parseval und Béjeuhr

Der Seekrieg von L. Persius, Kapitän zur See a. D.

Der Krieg an der Ostfront von Kurland bis Konstantinopel von E. Morabt Major a. D.

Der Krieg an der Westfront von der Nordsee bis zur Schweiz von Major v. Schreibershofen erscheint im Februar

Die Bände gleichen im Wesen und Aussehen dem Bilderwerke Das Volk in Waffen. „Das deutsche Heer“ von Oberst J. Hoppenstedt und „Die deutsche Kriegsflotte“ von Konteradmiral Holzhauer, die die erfolgreichsten ihrer Art sind. — Jeder Band des Bilderwerkes „Unser Krieg“ bringt rund 160 auf das sorgsamste ausgewählte photographische Aufnahmen und Text eines ersten Fachmanns; jeder Band bildet für sich ein abgeschlossenes Ganzes und kostet wie alle „Selben Bücher“ gebunden M. 3.—, kartoniert M. 1.90.

Kochbuch 1915

So kocht man gut und billig für 3 Personen um eine Mark

Ein wohlüberlegtes Kochbuch mit fast 1000 Rezepten für die Gebildeten aller Stände, die mit wenig auskommen „müssen“ und doch gut und schmackhaft essen „wollen“; — es ist: ganz auf die Kriegszeit eingestellt — es lehrt: die Kunst der Resterverwertung — es bringt: einen durchdachten Speisezetteln für jeden Tag des Jahres.

„Es ist wichtig, daß wir hier für die gebildeten Stände ein Kochbuch haben, das nicht nur ein Heft für die Notstandsküche, sondern ein Jahresfreund ist“, schreibt Welhagen und Klafings Wochenschrift „Die deutsche Frau“.

Das Bilderbuch der Freiheitskriege. Eine Bilderchronik von rund 160 der lebendigsten und interessantesten zeitgenössischen Darstellungen: Schlachten, Bildnisse, Zeitereignisse, Soldatenszenen. Text von Dr. Friedrich Schulze.

Die berühmte Franzosenparodie: Daudet, Tartarin von Tarascon. Mit 43 Illustrationen von Emil Preetorius, Oktav. — „Die Kunst für Alle“ urteilte: „Die Illustrierung des Tartarin von Tarascon durch Preetorius stellt eine vollkommene Ausmünzung des Geistes dieses Weltliteraturwerkes dar.“

Der 70er Krieg in Schilderungen von Mitkämpfern; herausgegeben von Oberst J. Hoppenstedt. Die erste umfassende einheitliche Darstellung des großen Krieges durch den Mund der Mitkämpfer, volkstümlich und zugleich kriegswissenschaftlich unbedingt zuverlässig.

Alle Bilderbände haben Großquart., alle Textbände Großoktav-Format, gleiche gelbe Farbe u. kosten M. 1.90 kart., geb. M. 3.—